



Kongregation Unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten Newsletter Mai 2026



Oft bekannt als Schwestern vom Guten Hirten, sind wir eine Nichtregierungsorganisation mit besonderem Beraterstatus beim ECOSOC der Vereinten Nationen in 67 Ländern vertreten, wo unsere Schwestern und Partner in der Mission daran arbeiten, das Leben von Mädchen, Frauen und Kindern zu stärken, ihre Rechte zu wahren und ihre Würde wiederherzustellen.

„Lasst uns aufbrechen und voranschreiten! Da wir alle Hirtinnen sind, sollte uns kein noch so kleiner Winkel der Erde aufhalten.“

Hl. Maria Euphrasia

MUTTERHAUS - SPIRITUALITÄTSZENTRUM



Prophetische Führung: Schwestern versammeln sich in Angers zu einer transformativen Reise

*Bearbeitet auf der Grundlage von Beiträgen von Sr. Julia Mary,
Büro für die Formation der Kongregation, Rom (Generalat)*



Das im Mutterhaus abgehaltene Programm für transformative Führung brachte 53 Schwestern aus aller Welt zusammen – für eine Zeit der Reflexion, der Ausbildung, des geistlichen Wachstums und der erneuerten Hingabe an die Sendung des Guten Hirten. Das vom 21. April bis 4. Mai 2026 stattfindende Programm war nicht bloß ein Führungskurs, sondern eine heilige und lebensspendende Reise: eine Einladung, tiefer auf Gott, aufeinander und auf den sich entfaltenden Ruf zur Führung in dieser Zeit des Wandels innerhalb der Kongregation zu hören.



Das Treffen wurde mit einer Begrüßung durch die Kongregationsleiterin, Sr. Joan Marie López, eröffnet. Sie dankte allen für ihr großzügiges „Ja“ zu dieser Reise der transformativen Führung – insbesondere in dieser bedeutenden Zeit der Regionalisierung. Zudem sprach sie Sr. Linda Buck (CSJ), Sr. Mumbi Kigutha (CPPS) sowie den Moderatorinnen und Moderatoren ihren Dank aus, dass sie diesen anspruchsvollen und bereichernden Ausbildungsprozess begleitet hatten. Im Bewusstsein des Leidens in unserer Welt – Krieg, Vertreibung, Angst und Zerbrochenheit – lud sie alle dazu ein, auf den Schrei der Schutzbedürftigen zu hören und sich selbst zu fragen: „Wessen Schmerz trage ich?“

Jeder Tag begann mit einem Ritual der Erdung, das den Schwestern einen Moment der Stille schenkte – eine Gelegenheit, wieder zu sich selbst und zu Gott zu finden und ihre Herzen auf die Arbeit des Tages vorzubereiten. Diese Momente erinnerten die Teilnehmerinnen daran, dass es bei transformationaler Führung nicht allein um die Entwicklung von Kompetenzen geht, sondern ebenso um die Vertiefung des inneren Lebens, das Zuhören mit dem Herzen und das Lernen, aus einer Haltung der Verwurzelung und des Friedens herauszuführen.



Für viele Teilnehmerinnen wurzelte der Ruf zur Teilnahme in einer tiefen Sehnsucht, mit größerer Authentizität, Weisheit und Liebe zu dienen. Sr. Bernadetta aus Burkina Faso brachte dies deutlich zum Ausdruck: „Was mich zur Teilnahme an diesem Training für transformationale Führung inspiriert hat, ist die Freude an der Begegnung – die Freude am Zusammensein mit meinen Mitschwestern – sowie der Wunsch, meine Führungsqualitäten so weiterzuentwickeln, dass ich ganz ich selbst sein, besser dienen und noch wirksamer auf die Bedürfnisse meiner Brüder und Schwestern in meiner Gemeinschaft, in meiner Kongregation und in der Mission eingehen kann.“ Sie fügte hinzu, dass sie das Bedürfnis verspüre, „ein achtsames Zuhören zu kultivieren, bevor ich antworte; in meiner Selbstwahrnehmung zu wachsen und Vertrauen aufzubauen – sowohl in mich selbst als auch in andere.“



Diese interkulturelle Dimension der Zusammenkunft führte dazu, dass Schwestern aus unterschiedlichsten Regionen und Hintergründen – jede mit ihrer eigenen Geschichte, ihren eigenen Kämpfen und Hoffnungen – zusammenkamen und dabei den gemeinsamen Weg der Kongregation auf eine zutiefst tiefgreifende Weise erlebten. Sr. Jossie Sili aus Malaysia resümierte: „Gemeinsam mit Teilnehmerinnen aus so vielfältigen Regionen und Hintergründen zu lernen, war eine zutiefst bereichernde Erfahrung. Trotz der Unterschiedlichkeit unserer jeweiligen Kontexte habe ich erkannt, dass unsere Erfahrungen – ebenso wie unsere Kämpfe, Herausforderungen und unser Wunsch nach persönlichem Wachstum – im Grunde sehr ähnlich sind.“



Sie fügte hinzu, dass die Offenheit und Aufrichtigkeit des Austauschs „einen Raum des Vertrauens und der gegenseitigen Bereicherung“ geschaffen habe „in dem jede Geschichte Bedeutung und Tiefe trug.“ Das Zuhören half ihr, ihren eigenen Weg in einem größeren Zusammenhang zu sehen und „den Ruf zur Leitung in dieser Zeit des Übergangs hin zur Regionalisierung innerhalb der Kongregation“ noch tiefer zu verinnerlichen.



Die Universalität der Sendung des Guten Hirten und die Schönheit einer Kongregation – die in vielen Kulturen verwurzelt und doch durch ein einziges Charisma geeint ist – wurden vielleicht am deutlichsten am Fest der heiligen Maria Euphrasia spürbar. An diesem Tag versammelten sich die Schwestern zu einem kulturellen Abend und teilten den Reichtum ihrer verschiedenen Länder, Traditionen und Sprachen durch Lieder, Geschichten und Tanz.



Die Pilgererlebnisse in Noirmoutier und Caen verbanden die Teilnehmerinnen mit der lebendigen Geschichte und Spiritualität der Kongregation. Sr. Sobia aus Pakistan beschrieb die Besuche als „besonders bereichernd, da sie meinen Geist durch den Eifer und die Vision der heiligen Maria Euphrasia und des heiligen Johannes Eudes erneuerten. Ihr Leben bietet auch heute noch eine reiche und inspirierende Spiritualität für unsere Sendung.“ Sie beschrieb die Erfahrung des gemeinsamen Unterwegsseins mit den Teilnehmerinnen und Begleiterinnen als eine Erfahrung, bei der sie „den Heiligen Geist wahrhaftig unter uns wirken spürte.“



Ein weiteres wiederkehrendes Thema war die Kommunikation. Führung in der Mission des Guten Hirten ist stets relationaler Natur, und viele Schwestern nannten das Zuhören als einen zentralen Bereich der Transformation. Sr. Nancy Wanjiru Kamande aus der Provinz Ost-Zentralafrika reflektierte offen darüber, wie das Programm ihr geholfen hat, sich ihres eigenen Kommunikationsstils bewusster zu werden. „Die Schulung hat die Art und Weise beeinflusst, wie ich anderen zuhöre“, berichtete sie. „Auf der Ebene der Soft Skills bin ich nun in der Lage, aufmerksamer zuzuhören: für den anderen voll und ganz präsent zu sein, während er spricht, und dabei nicht wertend zu sein.“ Durch das Programm lernte sie, „mit Unterschieden umzugehen“, ruhig zu bleiben, „Ich-Botschaften“ zu verwenden und im Gespräch Vertrauen aufzubauen.



Die Früchte des Programms münden bereits jetzt in konkrete Verpflichtungen für die Zukunft. Sr. Rosary Perera aus Sri Lanka sagte: „Ich habe verstanden, dass es bei Führung nicht bloß darum geht, Menschen anzuleiten, sondern darum, Beziehungen zu pflegen. Da ich dazu berufen bin, eine prophetische Führungspersönlichkeit zu sein, bin ich eingeladen, ein lebendiges Zeugnis dieser Berufung abzulegen – meine Worte also tatsächlich in Taten umzusetzen.“ Dies erfordert für sie Offenheit für die Perspektiven anderer, aufmerksames Zuhören und die tägliche Praxis der gewaltfreien Kommunikation.



Was aus den Reflexionen der Schwestern am eindrucksvollsten hervorging, war die Erkenntnis, dass es bei dieser Reise nicht primär um Führung als Rolle, Funktion oder Amt ging. Es ging vielmehr um innere Transformation. Immer wieder sprachen die Teilnehmerinnen von Führung als etwas, das tief in Gebet, Präsenz, Beziehung, Unterscheidung der Geister und Integrität verwurzelt ist. Sr. Alfonsa aus Indonesien beschrieb diese Erfahrung als weit mehr als bloßes Training: „Für mich war diese Erfahrung weit mehr als nur eine Führungsschulung. Es war eine innere Reise. Sie hat mich dazu eingeladen, nicht nur darüber nachzudenken, was ich als Führungskraft tue, sondern mich tiefer damit auseinanderzusetzen, zu wem ich als Führungskraft heranreife.“



Dieselbe Erkenntnis fand auch bei Sr. Juana Julia Plascencia aus Mexiko – in der neuen Region Nord-Lateinamerika – Wiederhall. Sie betrachtete Führung als etwas, das untrennbar mit persönlichem Wachstum und spiritueller Tiefe verbunden ist. „Mir ist klar, dass ich meine Führung aus dem heraus lebe, wer ich bin – mit meinen Stärken und meinen Schatten –, und dass ich nicht über den Stand meiner eigenen Entwicklung hinausführen kann“, sagte sie. „Ich habe gespürt, wie Gott mich dazu beruft, die Führungspersönlichkeit zu sein, die ich sein soll“; dies schenkt mir Sicherheit, bereitet mir Freude und stärkt mich.“



Auch Sr. Apinya aus Thailand nannte die persönliche Transformation als einen zentralen Aspekt. Sie beschrieb das Programm als einen Wandel in der Art und Weise, wie sie sich selbst wahrnimmt, wie sie mit anderen in Beziehung tritt und wie sie Führung versteht. „Ich habe gelernt, dass es bei Führung nicht darum geht, perfekt zu sein, sondern darum, bewusster, geerdeter und stärker mit anderen verbunden zu sein“, sagte sie. Das Programm veränderte zudem ihr Verständnis von Führung als verantwortungsvolle Fürsorge (Stewardship). „Ich betrachte Führung nun als eine Haltung, die in Bewusstheit, Verantwortung und der Sorge um andere gründet – anstatt in Kontrolle oder Autorität.“ Dieser Wandel von der Kontrolle hin zur Fürsorge, von der bloßen Reaktion hin zur bewussten Antwort und von der Autorität hin zur Verantwortung erwies sich als eine der wertvollsten Früchte des Programms.



Das Programm fand am 4. Mai seinen Höhepunkt in einem Abschlussritual – einem letzten Moment des Dankes, des Segens und der Aussendung. Es markierte kein Ende, sondern einen Anfang. Als sich die Schwestern darauf vorbereiteten, in ihre Kommunitäten, Provinzen, Regionen und Wirkungsfelder zurückzukehren, nahmen sie nicht nur neue Konzepte mit, sondern auch eine erneuerte Haltung des Seins: gebetsvoller, geerdeter, mutiger, kooperativer und offener für das verwandelnde Wirken Gottes.



Für die kontemplative Schwester Manel aus Kenia war der hilfreichste Aspekt des Programms „die Einladung, als Führungskraft noch umfassender Mensch zu werden, indem ich die Werte des Evangeliums und das Leben Jesu in mich aufnehme.“ Sie fügte hinzu, dass die Veranstaltung sie dazu aufgerufen habe, „mit gutem Beispiel voranzugehen – ganz im Geiste der heiligen Maria Euphrasia.“



Schwester Alfonsa brachte diese Hoffnung mit besonderer Klarheit zum Ausdruck: „Was ich in die Praxis umsetzen möchte, ist, diese Erkenntnisse überall dorthin zu tragen, wo mich meine Sendung hinführt – durch tiefere gemeinschaftliche Unterscheidung der Geister, geteilte Verantwortung und eine verantwortungsvolle Sorge, die fest in unserem Charisma verwurzelt ist. Ich möchte auf eine Weise führen, die Raum schafft, damit andere sich einbringen, wachsen und aufblühen können.“ Sie fuhr fort: „Und – was vielleicht am wichtigsten ist – ich möchte lernen, aus der Präsenz heraus zu führen statt aus der Hektik, aus dem Vertrauen statt aus der Kontrolle und aus der Hoffnung statt aus der Angst.“

In diesem Sinne hat das Programm für transformative Führung in Angers Samen gesät, die weit über das eigentliche Treffen hinaus weiterwachsen werden. Schwester Alfonsa schloss mit den Worten: „Ich verlasse diese Erfahrung ermutigt und erneuert, mit der tiefen Überzeugung: Wenn wir zulassen, dass wir selbst verwandelt werden, kann unsere Führung für andere noch mehr Leben spenden.“

NORDAMERIKA (CPNA)



Rose of Sharon: Begleitung junger Mütter in Ontario

Von Jenny Beatrice, Kommunikationsleiterin, US / Toronto Region

Seit mehr als 40 Jahren ist „Rose of Sharon Services for Young Mothers“ in Newmarket, Ontario, Kanada (Teil der neuen Region US / Toronto) ein Ort, der Frauen – ohne Vorurteile oder Barrieren – willkommen heißt, die sich in der Phase der Schwangerschaft und Mutterschaft befinden. Die 1985 gegründete Organisation betreut heute jährlich mehr als 300 junge Mütter und Kinder in neun Städten und Gemeinden der Region York.

Mit der Unterstützung schwangerer und junger Mütter im Alter von 14 bis 29 Jahren sowie von Kindern von der Geburt bis zum sechsten Lebensjahr bietet Rose of Sharon praktische Hilfe, emotionale Unterstützung und Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung – und dies in einem sicheren und fürsorglichen Umfeld, das auf Würde und Respekt gründet.



„Unsere Arbeit widmet sich dem Schutz der Würde junger Mütter und ihrer Babys; wir bieten einfühlsame, vom Glauben getragene Unterstützung an, während sie sich eine stabile und hoffnungsvolle Zukunft aufbauen“, erklärte Geschäftsführerin Deanne Kukulewich. „Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, die Würde junger Mütter und ihrer Babys zu achten, indem wir sie – erfüllt von Glaube, Mitgefühl und Hoffnung – Hand in Hand auf ihrem Weg begleiten, ihr gottgegebenes Potenzial zu entfalten und eine bessere Zukunft zu gestalten.“

Im Mittelpunkt der Arbeit von Rose of Sharon steht das Engagement, Mütter dabei zu unterstützen, sich Ziele zu setzen, Selbstvertrauen aufzubauen und eine starke Zukunft für sich selbst und ihre Kinder zu schaffen. Die Organisation stellt sämtliche Dienstleistungen kostenlos zur Verfügung und stellt so sicher, dass junge Mütter ohne jegliche Barrieren Zugang zu der Unterstützung erhalten, die sie benötigen.

Zu den Programmen und Dienstleistungen gehören die Versorgung mit Lebensmitteln, Kleidung und Baby-Erstausrüstung, traumasensibler Beratung, Kinderbetreuung, Möglichkeiten zum Austausch mit Gleichgesinnten sowie pädagogische Unterstützung. Dank einer Kooperation mit dem örtlichen Schulamt, die den Schulunterricht direkt vor Ort ermöglicht, können junge Mütter ihre schulische Ausbildung fortsetzen und gleichzeitig die notwendige Unterstützung für die Betreuung ihrer Kinder erhalten.

Die Beratungsangebote sind klientenzentriert und traumasensibel gestaltet; sie bieten Krisenintervention, Vermittlung an weiterführende Stellen sowie Unterstützung bei der Orientierung in komplexen Systemen und Dienstleistungsangeboten. Programme wie das „Talk Café“ schaffen Gelegenheiten für den Austausch unter Gleichgesinnten und fördern das Gemeinschaftsgefühl, wodurch junge Mütter erkennen, dass sie mit ihren Erfahrungen nicht allein sind.

Darüber hinaus widmet sich die Organisation praktischen Bedürfnissen durch Initiativen zur Sicherung der Grundversorgung – darunter eine Lebensmittelausgabe, ein Lieferservice für Lebensmittel sowie Kochkurse. „Rosie’s Closet“ stellt Umstandsmode, Babyausrüstung und Dinge des täglichen Bedarfs in einer Umgebung im Stil einer Boutique bereit, die darauf ausgerichtet ist, die Würde der Frauen zu wahren.

Die Kinder werden in einem liebevollen Betreuungs- und Frühförderungsbereich umsorgt, in dem sie lernen, spielen, soziale Kontakte knüpfen und an Aktivitäten teilnehmen können, während die Mütter Anleitung und Unterstützung in Fragen der Säuglings- und Kindesentwicklung erhalten.

Der Geist und das Ethos, die „Rose of Sharon“ leiten, bleiben tief mit dem Charisma der „Schwestern Unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten“ verbunden.

„Als Organisation möchten wir dem ‚Guten Hirten‘ eng verbunden bleiben; denn unsere bescheidenen Anfänge wurzelten im Dienst am Nächsten – geprägt von Mitgefühl, Glaube und Fürsorge. Genau diese Werte leiten und stärken unsere Mission auch heute noch“, erklärte Kukulewich.

Aura Reynoso, eine Mitarbeiterin von „Rose of Sharon“, reflektierte darüber, wie die Mission des „Guten Hirten“ die Arbeit der Organisation bis heute inspiriert.

„Es erinnert uns an die Jüngerschaft des Eifers, die uns die heilige Maria Euphrasia gelehrt hat. Sie lehrte uns, mit Liebe, Zärtlichkeit und Hingabe zu dienen“, sagte Reynoso.

Reynoso sprach zudem über die transformative Wirkung der Programme der Organisation auf die jungen Mütter, die sie betreuen.

„Die Mütter fühlen sich verbunden, während sie durch Wissen und Unterstützung gestärkt werden“, sagte sie. „Sie gewinnen an Mut, während wir gemeinsam ‚Tunnel der Hoffnung‘ bauen. Unsere Mütter wissen, dass ihr Leben – und das Leben ihrer Kinder – uns wirklich am Herzen liegt.“



Die Vorstandsvorsitzende Susan LaRosa betonte, wie wichtig es sei, weiterhin auf die sich wandelnden Lebensrealitäten junger Mütter in der heutigen Zeit einzugehen.

„Wir bleiben unserer Mission verpflichtet, indem wir uns an die sich entwickelnden Bedürfnisse junger schwangerer und bereits mütterlicher Frauen anpassen und weiterhin eine Betreuung anbieten, die den Wert jeder einzelnen Mutter anerkennt und ihr die notwendige Unterstützung gewährt, um einer hoffnungsvollen Zukunft entgegenzugehen“, sagte sie.

Für Vorstandsmitglied Bob Interbartolo spiegelt das Gefühl der Zugehörigkeit und Gemeinschaft innerhalb von „Rose of Sharon“ den Kern der Mission des „Guten Hirten“ wider. „Seit Jahren habe ich das Privileg, zu beobachten, wie alle zusammenkommen, um neue Teilnehmerinnen willkommen zu heißen, und wie Mitarbeiter sowie Freiwillige Hand in Hand arbeiten, um ein ‚Umfeld der Zugehörigkeit‘ zu schaffen, in dem jeder wachsen kann“, berichtete er. „Es scheint fast so, als läge dieses starke Gefühl der Zusammenarbeit und Gemeinschaft in der DNA der Organisation.“

Er fügte hinzu: „Teil der Gemeinschaft des ‚Guten Hirten‘ zu sein, gibt uns das Fundament, auf dem wir aufbauen können; und dank der umfassenderen Unterstützung durch das Netzwerk des ‚Guten Hirten‘ können sich Gemeinschaft und Teamgeist zu etwas noch weitaus Transformativerem vertiefen.“

Getragen von Freiwilligen, Studierenden, Partnerschaften in der lokalen Gemeinschaft und dem beständigen Geist der Mission des „Guten Hirten“ bleibt „Rose of Sharon“ ein Ort, an dem junge Mütter Mitgefühl, Zugehörigkeit und Hoffnung finden – und an dem eine bessere Zukunft ihren Anfang nimmt.



Mode für Mitmenschlichkeit: MDCS-Gala sichert den Zugang zur psychologischen Versorgung

„Was tun wir auf dieser Welt, und warum sind wir hier, wenn nicht, um zum Wohlergehen unserer Nächsten beizutragen?“ - Heilige Maria Euphrasia

Mehr als 300 Unterstützer versammelten sich am 19. Mai 2026 in Massachusetts, USA, zur „Fashion for Compassion“ – der jährlichen Spendengala zugunsten der Maria Droste Counseling Services (MDCS).

Die MDCS wurde 1992 von Schwester Joanne Westwater vom Orden vom Guten Hirten gegründet und führt eine Mission fort, die ursprünglich von der heiligen Maria Euphrasia inspiriert wurde – einer der Gründerinnen des Ordens „Unsere Frau von der Liebe des Guten Hirten“ (OLCGS). Geleitet von der Überzeugung, dass „ein Mensch wertvoller ist als eine ganze Welt“, bietet die Organisation professionelle psychologische Beratung und ganzheitliche Therapien für alle an, die Hilfe suchen – unabhängig von ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit.

Der Abend spiegelte den lebendigen Geist der Mission des Guten Hirten wider; einer Mission, die heute in den gesamten USA und der Region Toronto sowie weltweit durch über 400 Einrichtungen weitergetragen wird. Diese Einrichtungen widmen sich Mädchen, Frauen, Kindern und ihren Familien, die sich in vulnerablen Situationen befinden oder von Traumata, Armut und Ungerechtigkeit betroffen sind.

Veranstaltungen wie „Fashion for Compassion“ sind mehr als bloße Feierlichkeiten oder Spendenaktionen. Sie sind unverzichtbare Gelegenheiten, um die Arbeit unserer Einrichtungen im Geiste des Guten Hirten zu sichern. Dank der Großzügigkeit von Spendern, Sponsoren, ehrenamtlichen Helfern und Partnern in der Mission können Organisationen wie die MDCS weiterhin Barrieren beim Zugang zur psychischen Gesundheitsversorgung abbauen und jenen Hoffnung schenken, die sie am dringendsten benötigen.

Allein im Jahr 2025 führte die MDCS mehr als 7.000 Beratungsgespräche durch und erließ Klientengebühren in Höhe von über 350.000 US-Dollar. Mehr als 85 Prozent der Klienten erhielten die angebotenen Leistungen zu einem ermäßigten Tarif – wodurch sichergestellt wird, dass eine fürsorgliche Betreuung für alle zugänglich bleibt.



Geschäftsführer Michael Shanahan (im Bild), der erste weltliche Leiter der Organisation, begrüßte die Gäste und würdigte die Gemeinschaft, die die Mission der Einrichtung bis heute trägt. Im Verlauf des Abends teilten verschiedene Redner zutiefst persönliche Geschichten, die die dringende Notwendigkeit zugänglicher Angebote für die psychische Gesundheit sowie die lebensverändernde Wirkung unterstrichen, die unser Dienst auf die Menschen ausübt, denen wir zur Seite stehen.

Vorstandsmitglied Karen Donnellan hielt eine bewegende Ansprache über ihre 400 Meilen lange Pilgerreise auf dem Jakobsweg – eine Reise, die sie zum Gedenken an ihren Bruder Robert unternahm (beide im Bild), der sich im Jahr 2023 das Leben nahm.



„Robert war kein gebrochener Mann“, erzählte Karen. „Er war ein brillanter, humorvoller und zutiefst geliebter Mensch, der schlichtweg keinen Zugang zu der Hilfe fand, die er so dringend benötigt hätte.“



Der ehemalige Nachrichtenmoderator der Sender WBZ-TV und WCVB-TV, Liam Martin (im Bild), hielt die Festrede des Abends. Er sprach offen und ehrlich über seinen eigenen Weg im Umgang mit seiner psychischen Gesundheit sowie über seine Entscheidung, den Journalismus hinter sich zu lassen, um sich wegen einer Zwangsstörung in Behandlung zu begeben.

„Das Stärkste, was ein Mensch tun kann, ist, um Hilfe zu bitten“, erinnerte sich Martin an die Worte seiner Frau, die sie in einem der schwierigsten Momente seines Lebens an ihn gerichtet hatte.

Sein persönliches Zeugnis spiegelte den eigentlichen Kern der Mission von MDCS wider: Akzeptanz, Respekt, Mitgefühl und Heilung. Diese Werte, die von OLCGS über Generationen hinweg gepflegt wurden, bilden auch heute noch das zentrale Fundament der Arbeit der Organisation.

Dieser Geist war den gesamten Abend über spürbar – in jenem Moment, als Schwestern, Partner in der Mission, Mitarbeiter, ehrenamtliche Helfer und Förderer zusammenkamen, um ihre gemeinsame Mission zu feiern.



Sr. Elish McPartland (links) und Sr. Mary Ann Crowley, CSJ – eine ehemalige Freiwillige, die 12 Jahre lang als Beraterin beim MDCS tätig war

Sr. Elish McPartland, die seit 1994 beim MDCS ganzheitliche Therapien – darunter Massagetherapie, Craniosacral-Therapie, Polaritätsarbeit und Reiki – anbietet, sagte: „Als ich den Rednern zuhörte und die große Zahl der ‚Partner in der Mission‘ sowie ihren leidenschaftlichen Geist betrachtete – der im Raum so greifbar war –, erfüllten mich Hoffnung und Freude in dem Wissen, dass die Mission des MDCS auch in Zukunft fortbestehen wird.“



Die Veranstaltung fand im „Granite Links“ in Quincy, Massachusetts, statt.

Der Abend klang mit einer farbenfrohen Modenschau aus, bei der fast 30 ehrenamtliche Models auf den Laufsteg traten und Kreationen von George & Dino, Pattee Silver Designs sowie Lululemon präsentierten.

Doch im Kern war „Fashion for Compassion“ ein Spiegelbild von etwas weitaus Tieferem: einer lebendigen Mission, getragen von Leidenschaft, gestärkt durch Partnerschaft und vorangetrieben von Menschen, die sich mit ganzem Herzen dafür einsetzen, Hoffnung lebendig werden zu lassen.

Durch Zusammenkünfte wie diese führen die Dienste der Region USA / Toronto das Erbe der heiligen Maria Euphrasia und des heiligen Johannes Eudes fort – und stellen so sicher, dass jene, die Heilung suchen, nicht auf Verurteilung oder Barrieren stoßen, sondern mit Würde, Hingabe und Liebe empfangen werden.

Seit seiner Gründung im Jahr 1992 lässt das Maria Droste Counseling Center „Hoffnung lebendig werden“ – geleitet von seinem Leitbild: „professionelle psychologische Beratung und ganzheitliche Therapien anzubieten, die auf Mitgefühl basieren und für ALLE Bedürftigen erschwinglich sind.“

AFRIKA, NAHER OSTEN UND DIE INSELN



Von innen heraus geformt: Ein Jahr der menschlichen Entwicklung, der Persönlichkeitsbildung, der Führungskompetenz und des Aufbaus von Gemeinschaft

Sr. Francisca Kameli aus der Provinz Ost-Zentralafrika (ECAP) schloss im Mai 2026 ihr Diplomstudium in den Bereichen Menschliche Entwicklung, Ausbildung, Führung und Gemeinschaftsbildung am St. Anselm Institute in Rom ab. Hier berichtet sie darüber, wie das Programm ihr geholfen hat, ihr Selbstbewusstsein, ihre Führungskompetenzen und ihr Verständnis von Ausbildungsprozessen zu vertiefen – und zwar durch die Integration von Psychologie, Spiritualität und einem multikulturellen Gemeinschaftsleben.

Das Ziel dieses Programms bestand darin, mich als Führungskraft und Ausbilderin vorzubereiten und zu schulen sowie mein Selbstbewusstsein und meinen emotionalen Quotienten (EQ) weiterzuentwickeln – und dies durch die Verknüpfung von Psychologie mit einer tiefen Spiritualität. Das Programm betonte die zentrale Bedeutung der Beziehungen zu Gott, zu sich selbst, zu anderen Menschen und zur Umwelt. Dies geschah im Kontext eines multikulturellen Gemeinschaftslebens, das sich am Vorbild der Heiligen Dreifaltigkeit orientiert – getragen von der Überzeugung, dass der beste Weg zur Ausbildung von Führungskräften und Ausbildern „von innen nach außen“ führt.

Erkenne zuerst dich selbst



Um andere führen zu können, müssen wir zunächst uns selbst kennen. Es ist nahezu unmöglich, die psychologischen, emotionalen und spirituellen Prozesse anderer Menschen zu verstehen, solange wir nicht zumindest ansatzweise unsere eigenen Prozesse begriffen haben. Dazu gehört, uns selbst zu kennen – zu wissen, wie und warum wir auf eine bestimmte Weise funktionieren, warum wir genau jene Emotionen empfinden, die wir empfinden, und wie wir andere Menschen auf jene Weise unterstützen können, die sowohl von mitfühlender Herausforderung als auch von fürsorglicher Zuwendung geprägt ist – genau jene Haltung, die unerlässlich ist, wenn man die Verantwortung für das spirituelle und persönliche Wachstum anderer trägt.

Während dieses achtmonatigen Programms hatte ich die Gelegenheit zum Austausch mit Ordensfrauen und -männern aus 13 verschiedenen Ländern: „Welch eine kulturelle Vielfalt!“ Die unterschiedlichen Ansätze, die von diversen Experten aus den Bereichen Spiritualität und Psychologie angewandt wurden, um das Wachstum der Gruppe wie auch des Einzelnen zu fördern, haben mir geholfen, als Persönlichkeit zu reifen und mich innerlich zu erneuern. Sie ermöglichten mir eine tiefgehende Reflexion darüber, wie ich dem Leben in den vergangenen Jahren begegnet bin, und ermutigten mich dazu, mich selbst auf mitfühlende Weise herauszufordern: meinen Lebensansatz zu läutern, indem ich die neuen Erkenntnisse, die ich in diesem Programm gewonnen habe, nun aktiv in meinem Alltag lebe.



Mir ist die Erkenntnis aufgegangen, dass Führungskräfte und Begleiter in religiösen Gruppen und Gemeinschaften vor einer komplexen Aufgabe stehen – einer Aufgabe, die neben einer soliden Verankerung im Prozess des geistlichen Wachstums auch ein tiefes Verständnis für das menschliche Verhalten erfordert. Mir ist bewusst geworden, dass wahre, von Mitgefühl getragene Führung ohne diese Grundlagen nicht möglich ist. Als Ausbilder oder Führungskraft auf verschiedenen Ebenen bin ich häufig gefordert, die emotionalen Schmerzen und Nöte des Einzelnen zu verstehen und bei deren Bewältigung zu helfen – denn blieben diese ungelöst, würden sie das Leben der Betroffenen wie auch das ihrer Mitmenschen empfindlich stören.

Ich schätze es sehr, im Rahmen dieses Programms jene Kompetenzen für die persönliche und geistliche Entwicklung erlernt und eingeübt zu haben, die für die Leitung von Gemeinschaften und Gruppen unerlässlich sind – Kompetenzen, die eine ideale Ergänzung zu den administrativen und betriebswirtschaftlichen Fähigkeiten bilden, wie sie an anderen Bildungseinrichtungen vermittelt werden.



Das zentrale Leitprinzip des Gründers und Direktors des St. Anselm Institute, Pater Len Kofler, – „Wer ich als Mensch bin, bestimmt, wer ich als Führungskraft bin“ – ist tief in das Programm zur Förderung der psychologischen, emotionalen und geistlichen Reife der Persönlichkeit eingebettet. Ich habe das Gefühl, als Teilnehmerin die erforderlichen Fähigkeiten auf wirksame Weise erworben zu haben: durch aktives Einüben in Kleingruppen und innerhalb der größeren, multikulturellen Gemeinschaft sowie durch angeleitete Gruppen-Workshops und individuelle Lerneinheiten. Ich weiß es sehr zu schätzen, dass das Programm sowohl theoretisch fundiert als auch stark erfahrungsorientiert ausgerichtet war.

Nach meinem erfolgreichen Abschluss des Programms am 19. Mai 2026 habe ich mich nun voll und ganz dazu verpflichtet, diese Erfahrung zu nutzen, um sowohl in meinem Glauben als auch in meinem Wissen weiter zu wachsen. Ich bete darum, dass mich dieser Weg letztlich dazu befähigt, das Gelernte in meinem persönlichen Leben und in meiner missionarischen Arbeit in die Tat umzusetzen – sei es im Umgang mit mir selbst, in meiner Rolle als Ausbilder und Führungskraft oder in meinen Begegnungen mit Menschen und der Umwelt –, um so meiner Gemeinschaft, der Mission des „Guten Hirten“ und der Kirche bestmöglich zu dienen.



Ich bin Gott – der mir gegenüber sehr gütig und treu war –, meinem Provinzleitungsteam sowie dem Leitungsteam der Kongregation zutiefst dankbar dafür, dass sie mir die Erlaubnis erteilt haben, dieses Programm zur persönlichen Weiterentwicklung zu absolvieren und mich persönlich zu entfalten.

Vielen Dank für diesen außergewöhnlichen Segen und dafür, dass sie mir diese Chance anvertraut haben!



Jugend gegen Menschenhandel: Von der Schulung in Pretoria zum Einsatz in Hebron

*Bearbeitet nach einem Beitrag von Judith Dumbutshena,
Kommunikationskoordinatorin, Einheit Südafrika*

In Pretoria, Südafrika, kamen kürzlich junge Menschen sowie Ordensfrauen und -männer zusammen, um eine der wichtigsten Formen der Prävention im Kampf gegen den Menschenhandel zu stärken: Gemeinschaften dabei zu unterstützen, Risiken zu erkennen, einander zu schützen und mit Mut sowie Mitgefühl zu reagieren.

Talitha Kum Südafrika veranstaltete gemeinsam mit der Leadership Conference of Consecrated Life Southern Africa (LCCL-SA) und in Partnerschaft mit der Southern African Catholic Bishops' Conference (SACBC) vom 12. bis 14. Mai 2026 einen dreitägigen Schulungsworkshop für Jugendbotschafter im Padre Pio Retreat Center in Pretoria, Südafrika. Zu den Teilnehmern zählten junge Menschen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren, die sich darauf vorbereiteten, in ihren Gemeinschaften als Botschafter im Kampf gegen den Menschenhandel tätig zu werden.



Für das Netzwerk „Guter Hirte“ (Good Shepherd) verdeutlichte der Workshop, wie junge Führungskräfte, Ordensfrauen und Partner in der Mission gemeinsam an einer abgestimmten Reaktion auf den Menschenhandel arbeiten können. Zudem spiegelte die Veranstaltung die Vision des „Talitha Kum Africa Youth Ambassadors Program“ wider, das junge Menschen in den Mittelpunkt der Präventionsarbeit stellt und sie dazu befähigt, ihre Altersgenossen aufzuklären und zu schützen. In diesem Jahr erreichte das Programm Teilnehmer aus verschiedenen Diözesen in Südafrika.

Sello Mashaba, ein Partner in der Sendung von Good Shepherd und Jugendbotschafter von Talitha Kum Südafrika, vertrat bei dem Workshop die Kongregation „Unsere Frau von der Liebe des Guten Hirten“ (Our Lady of Charity of the Good Shepherd) und wirkte im Planungsteam mit. In der darauffolgenden Woche hielt er im Kompetenzzentrum der Good Shepherd Mission in Hebron einen Aufklärungsvortrag über Menschenhandel vor den dortigen Teilnehmern. Auf diese Weise wurde das Schulungswissen unmittelbar in die Gemeinschaft zurückgetragen und aufgezeigt, wie aus Bildung konkretes Handeln erwachsen kann, wenn junge Führungspersönlichkeiten gefördert und mit Verantwortung betraut werden.



Sr. Zelna und Sello während des dreitägigen Schulungsprogramms

Sr. Zelna Oosthuizen, eine Schwester vom Guten Hirten und Präsidentin von LCCL-SA, moderierte einen Teil des Workshops und beauftragte am Ende der Zusammenkunft die Jugendbotschafter. Ihre Rolle spiegelte unser Engagement in Südafrika wider, dem Menschenhandel als einer moralischen, sozialen und pastoralen Herausforderung entschieden entgegenzutreten.

Im Verlauf der dreitägigen Schulung setzten sich die Teilnehmer intensiv mit dem Phänomen des Menschenhandels auseinander: Sie untersuchten dessen Wesen, die rechtlichen Rahmenbedingungen der Vereinten Nationen sowie Südafrikas zu seiner Bekämpfung und erörterten, wie diese Rahmenwerke durch Aufklärungsarbeit, Prävention, Opferhilfe und den Schutz von Überlebenden in die Praxis umgesetzt werden können. Zudem befassten sich die Teilnehmer mit jenen Faktoren, die die Anfälligkeit für Menschenhandel erhöhen – darunter Armut, Migration, soziale Ungleichheit, Online-Manipulation sowie der mangelnde Zugang zu sicheren Lebensperspektiven.

In Südafrika sind insbesondere Frauen, Kinder, Migranten und wirtschaftlich benachteiligte Menschen von Menschenhandel betroffen. Dieser kann sexuelle Ausbeutung, Zwangsarbeit und andere Formen des Missbrauchs umfassen. Indem der Workshop rechtliche Rahmenbedingungen mit der gelebten Realität verknüpfte, half er den Teilnehmenden zu verstehen, dass die Arbeit gegen Menschenhandel praxisorientiert, fundiert, einfühlsam und auf die Überlebenden ausgerichtet sein muss.

Die Jugendbotschafter wurden ermutigt, konkrete Wege zu entwickeln, um das Bewusstsein für dieses Thema unter jungen Menschen in ihren Diözesen zu schärfen. Dieser Schwerpunkt ist von großer Bedeutung, da junge Menschen nicht nur zu den Zielgruppen von Menschenhändlern gehören, sondern auch als wirksame Stimmen für die Prävention auftreten können. Durch Peer-Education, lokale Kampagnen, die Arbeit in den Pfarrgemeinden und den Einsatz sozialer Medien können sie anderen helfen, Warnsignale zu erkennen, angemessen und sicher zu reagieren sowie Unterstützung zu suchen.

Die Zusammenarbeit zwischen Talitha Kum Südafrika, LCCL-SA und der SACBC lieferte zudem ein Beispiel für gelebte Synodalität. Anstatt isoliert zu handeln, haben sich diese kirchlichen Institutionen dazu entschlossen, gemeinsam hinzuhören, zu unterscheiden und zu handeln. In ganz Südafrika hat sich diese Mission in den vergangenen zwei Jahrzehnten – ausgehend von Workshops unter Ordensfrauen – zu einer stärker strukturierten regionalen und nationalen Antwort entwickelt. Sie ist an das internationale Netzwerk von Talitha Kum angebunden und tief im biblischen Auftrag verwurzelt, das Leben zu schützen und die Würde des Menschen wiederherzustellen.

Der Workshop in Pretoria war mehr als bloß eine Fortbildungsveranstaltung. Er war Teil einer Bewegung des Glaubens, der Gerechtigkeit und der geteilten Verantwortung. Für die internationale Gemeinschaft vom Guten Hirten (Good Shepherd Community) zeigte er das Herzstück der Arbeit gegen Menschenhandel auf: eine Ausbildung, die zum Schutz wird; eine Zusammenarbeit, die in konkretes Handeln mündet; und junge Führungspersönlichkeiten, die dazu beitragen, sicherere Gemeinschaften aufzubauen.

EUROPA



Das Mädchen und die grüne Tür: Sr. Andreas' Weg zur Berufung

Sr. Andrea MacEachen aus Großbritannien hat den Großteil ihrer 54 Jahre im Ordensleben in Internaten für heranwachsende Mädchen verbracht – „wobei ich mehr von ihnen lernte, als ich ihnen je hätte beibringen können“ – und unterrichtete später angehende Lehrerinnen und Lehrer auf Universitätsniveau. Heute ist sie in ihrer örtlichen Pfarrei „Unsere Liebe Frau von Lourdes“ tätig – genau in jenem Dorf, in dem sie einst den Schwestern vom Guten Hirten zum ersten Mal begegnete. Anlässlich ihres jüngsten Besuchs im Generalat sprach sie mit der Kommunikationsabteilung über die Geschichte ihrer Berufung.

Als ich noch ein kleines Mädchen war – ich war vielleicht sechs Jahre alt –, fand ich hinten in meiner örtlichen Kirche ein kleines, zerknittertes Flugblatt. Ich hob es auf, um zu sehen, worum es sich handelte. Auf diesem Flugblatt sah ich das Bild einer wunderschönen, wahrhaft schönen Ordensfrau. Auf der Rückseite befand sich ein weiteres Bild, unter dem die Worte „Das grüne Tor“ standen. Und ich fragte mich: „Wo mag dieses grüne Tor wohl sein? Und wo befindet sich diese wunderschöne Ordensfrau?“

Der gesamte Text auf der Rückseite des Flugblatts war auf Französisch verfasst. Also nahm ich es mit nach Hause, betrachtete es eingehend, studierte es und fand schließlich heraus, was die Worte bedeuteten. Ich erkannte, dass diese Frau – diese wunderschöne Frau – Mutter Ursula Jung war und dass sie sich in Angers in Frankreich befand, hinter eben jenem grünen Tor.

Daraufhin fasste ich den Entschluss, ein kleines Täschchen zu packen – und genau das tat ich auch: Ich nahm meine kleine rosa Tasche und packte all meine Süßigkeiten, meine kleinen Kostbarkeiten und alles andere hinein, was ich unbedingt mitnehmen wollte. Dann machte ich mich auf den Weg zum Bahnhof, der ganz in der Nähe meines Zuhauses lag. Ich setzte mich auf den Bahnsteig. Da kam der Bahnhofsvorsteher heraus und fragte mich: „Wohin geht die Reise, meine Kleine?“ Ich antwortete: „Ich fahre nach Frankreich! Gibt es hier einen Zug nach Frankreich?“ Er erwiderte: „Noch nicht, aber er wird kommen.“ Daraufhin erklärte ich: „Dann werde ich hier auf den Zug nach Frankreich warten.“ Doch er fragte weiter: „Warum willst du denn nach Frankreich?“ Ich zeigte ihm das Flugblatt und sagte: „Ich möchte diese Frau besuchen.“ Daraufhin verschwand er wieder. Wie ich natürlich erst viel später, als Erwachsene, erfuhr, war er losgegangen, um bei einem Nachbarn anzurufen – der als Einziger im Dorf ein Telefon besaß –, damit dieser meiner Mutter Bescheid gab, sie solle kommen und mich abholen. Also tauchte meine Mutter am Bahnhof auf, setzte sich auf die Bank neben mich und sagte: „Wohin gehst du, Liebling?“ Ich antwortete: „Ich gehe nach Frankreich, um diese Frau hinter diesem grünen Tor zu sehen.“ Daraufhin sagte sie: „Oh, das ist eine sehr, sehr gute Idee – aber vielleicht kommst du erst einmal mit nach Hause und isst zu Abend?“ Also ging ich mit meiner Mutter nach Hause, aß zu Abend – und vergaß das grüne Tor.

Dem Guten Hirten nahegebracht

Einige Jahre lang hatte ich das grüne Tor vergessen; doch drei Jahre später – ich war inzwischen neun Jahre alt – kaufte mir mein Vater ein Fahrrad. Ich war überglücklich, nun ein eigenes Fahrrad zu besitzen. Einer der Gründe für diese Freude war die Tatsache, dass Kinder, die ein Fahrrad besaßen, im Postamt in unserer Nähe Telegramme austragen durften. Eines Tages fragte mich eine der Damen im Postamt, ob ich ein Telegramm an Schwester Maria von der heiligen Antonie überbringen wolle – es war nämlich genau ihr Namenstag.

So machte ich mich also auf den Weg, um ein Glückwunschtelegramm zuzustellen, und ich sollte dafür eine stattliche Summe erhalten: neun Pence für die Zustellung, da der Weg zum Kloster vom Guten Hirten, wo die Empfängerin lebte, ein gutes Stück außerhalb des Dorfes lag. Also radelte ich zum Kloster vom Guten Hirten. Da ich noch nie zuvor einer Ordensschwester begegnet war, klopfte ich zaghaft an die Tür. Eine Schwester öffnete – eine kleine, betagte Schwester – und rief freundlich: „Komm herein, komm herein!“ Zunächst wollte sie mir das Telegramm einfach abnehmen, doch ich entgegnete: „Nein, mir wurde gesagt, ich müsse es persönlich an Mutter Antonie übergeben.“ Daraufhin bat sie mich ins Innere.

Mutter Antonie, eine weitere Schwester namens Augustine und sie selbst – Schwester Therese – saßen gerade beim Tee zusammen, um den Namenstag der heiligen Antonie zu feiern. Sie luden mich ein, hereinzukommen und Platz zu nehmen; dann überreichte ich Mutter Antonie das Telegramm. Sie fragten mich: „Möchtest du ein Stück Kuchen?“ und reichten mir die Kuchenplatte hinüber. Ich nahm mir ein kleines, schlichtes Küchlein von der Platte. Es gab dort auch wunderschöne, große Sahnetorten, doch ich entschied mich für das kleine Stück. Die Schwestern deuteten dies als ein Zeichen besonderer Bescheidenheit meinerseits – doch in Wahrheit mochte ich einfach das kleine Küchlein am liebsten.

Wie dem auch sei: Eine der Schwestern fragte mich schließlich: „Was möchtest du einmal werden, wenn du groß bist?“ Ich antwortete: „Ich möchte Nonne werden!“ „Und warum? Warum gerade Nonne?“ „Weil meine Mama mir erzählt hat, dass Nonnen den ganzen Tag beten – und Beten ist meine allerliebste Beschäftigung! Ich bete für mein Leben gern; deshalb möchte ich Nonne werden, damit ich den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch beten kann.“ Daraufhin bemerkte eine der Schwestern – es war Schwester Augustine: „Weißt du, das Leben als Nonne ist nicht gerade ein Bett aus Rosen.“

Ich fand das damals zwar etwas entmutigend, nahm mir aber zu Herzen, was sie sagte: dass es kein Rosenbett sei. Wie dem auch sei – ich war sehr glücklich darüber, meinen kleinen Keks zu haben und ihn mit den Schwestern zu teilen; ich mochte sie nämlich sehr. Und selbst wenn es kein Rosenbett werden sollte, wollte ich dennoch Nonne werden.

Damals dachte ich, ich würde eine Nonne ganz nach dem Vorbild der heiligen Teresa werden – eine Schwester also, die Tag und Nacht betet. Ich wusste zu jener Zeit noch nichts über die Arbeit des „Guten Hirten“, obwohl das Kloster so nah bei meinem Zuhause lag. So ging ich schließlich fort – glücklich darüber, diese Schwestern zum ersten Mal getroffen zu haben; dies war der nächste Schritt in meiner Verbindung zum „Guten Hirten“.

Das erfüllte Versprechen

Hier stehe ich nun vor dem Generalat der Schwestern vom Guten Hirten – offensichtlich bin ich also tatsächlich eine Schwester vom Guten Hirten geworden. Doch wie kam es dazu? Ich war ihnen bereits begegnet – oder hatte zumindest von ihnen gehört –, als ich noch ein kleines, sechsjähriges Mädchen war, das von zu Hause weglaufen wollte, um das „grüne Tor“ zu finden. Später, als ich neun Jahre alt war, traf ich sie erneut. Damals erklärten sie mir, dass das Leben kein Rosenbett sei. Doch im Alter von 18 Jahren trat ich schließlich in den Orden ein, und seither habe ich ein wunderbares Leben im Dienst des Guten Hirten geführt – ich habe jede einzelne Minute davon geliebt. Ich habe Tag und Nacht mit unseren Mädchen und Frauen gearbeitet, die hilfesuchend zu uns kamen, und ich habe all diese Arbeit von Herzen geliebt. Jeden Tag danke ich Gott für all das.

Eines Tages – ich lebte damals im Kloster in Manchester – wurde eine ältere Mitschwester in unser Pflegeheim aufgenommen. Sie ließ mich zu sich rufen, um mit mir zu sprechen. Sie lag im Sterben. Sie sagte zu mir: „Ich möchte dir eine Geschichte erzählen – eine Geschichte über dein eigenes Leben und deine allererste Verbindung zum Guten Hirten, von der du vielleicht

noch gar nichts weißt.“ Ich war als extremes Frühchen zur Welt gekommen. Als ich noch ein winziges Baby war, wusste meine Mutter nicht einmal, dass sie mich bereits geboren hatte – sie war schwer erkrankt. Ich kam viel zu früh auf die Welt und wog bei der Geburt kaum ein Kilo; niemand rechnete damit, dass ich überleben würde – Inkubatoren gab es in jenen Tagen noch nicht.

Die Nonnen, die damals im Entbindungsheim arbeiteten, sagten zu meiner Mutter: „Nehmen Sie Ihr kleines Baby mit nach Hause und machen Sie es ihm so gemütlich wie möglich – doch es wird nicht überleben.“ Also stiegen meine Mutter und mein Vater gemeinsam mit mir in ein Taxi, und meine Mutter sagte: „Lass uns nicht nach Hause fahren; lass uns ins Kloster gehen, damit wir die Schwestern bitten können zu beten.“ Sie brachte mich zum Kloster; eine sehr junge Schwester öffnete die Tür und wusste zunächst nicht so recht, was sie tun sollte, doch dann sagte sie zu meiner Mutter: „Kommen Sie mit in die Kapelle.“

Wir gingen in die Kapelle und die junge Schwester sagte: „Leg das Baby einfach auf den Altar.“ Inzwischen hatten sich andere Schwestern um uns versammelt, und jene junge Schwester sagte: „Nun, Mama, sprich einfach dein Gebet – sprich das Gebet, das du für dein kleines Mädchen sprechen möchtest.“ Sie dachte dabei, meine Mutter würde sagen: „Oh, rette mein kleines Mädchen; mach sie wieder gesund, lass sie genesen.“ Doch das Gebet meiner Mutter lautete: „Herr, Du hast mir das schönste kleine Mädchen der Welt geschenkt und wenn Du sie zurückhaben möchtest, dann kannst Du sie haben.“ Angesichts dieses Gebetes brach die junge Schwester in Tränen aus. Das Baby wurde meiner Mutter zurückgegeben – ich selbst bin dieses Baby – und meine Mutter ging nach Hause in der Erwartung, dass ich sterben würde.

Erst viel später, als diese Schwester bereits in einem Pflegeheim lebte, sagte sie zu mir: „Ich war jene junge Schwester. Ich erinnere mich an deine Mutter, ich erinnere mich an das Gebet deiner Mutter, und ich möchte dir nun diese Geschichte erzählen.“ Und sie fuhr fort: „Ich habe dich all die Jahre über – ohne dass du es wusstest – aus der Ferne begleitet und verfolgt, was du in deinem Leben tust. Ich konnte meine Freude kaum fassen, als ich erfuhr, dass du in die Gemeinschaft der Schwestern vom Guten Hirten eintreten würdest. Und so sitzen wir nun hier beisammen: zwei Schwestern vom Guten Hirten, deren Wege sich erstmals kreuzten, als du gerade einmal zwei Wochen alt warst und ich noch eine junge Schwester war. Nun sind wir wieder vereint – und ich bin nun bereit, heimzugehen zu Gott. Deine Geschichte zeigt: Es war deine Bestimmung, eine Schwester vom Guten Hirten zu werden. Du wurdest dem Guten Hirten geweiht.“

Und so stehe ich nun hier in Rom, im Generalat der Schwestern vom Guten Hirten – nach 54 Jahren voller Glück und Erfüllung. Danke, Herr; danke, Du Guter Hirte; und danke auch jener Schwester – ihr Name war Schwester Mary Bernardine. Danke an all jene, die mich auf diesem Weg begleitet haben.

Ich liebe meine Berufung als Schwester vom Guten Hirten – danke!

ASIEN PAZIFIK (APC)



Zum Kampf berufen: Wie ich als Schwester auf den Philippinen im politischen Aktivismus gewachsen bin

Von Maureen Catabian, Philippinen (Provinz Philippinen/Japan)

Ich war eine junge Hochschulabsolventin einer renommierten katholischen Universität in Manila und gerade erst als Angestellte bei einem Telekommunikationsunternehmen im Finanzviertel von Makati eingestellt worden, als Benigno „Ninoy“ Aquino im Jahr 1983 ermordet wurde. Die politische und wirtschaftliche Lage im Land war äußerst instabil. In dieser Zeit machte ich meine erste Erfahrung mit der Teilnahme an einem Streik von Arbeitnehmern, die eine Lohnerhöhung forderten. Im Jahr 1985 kündigte ich meine Stelle als Psychometrin, um als Postulantin bei der Kongregation „Unsere Frau von der Liebe des Guten Hirten“ einzutreten. Genau in diesem Moment begann meine Geschichte des gesellschaftlichen Engagements Gestalt anzunehmen.

Als ich meine erste Ausbildungsphase begann, trauerte die Kongregation noch immer um vier unserer Schwestern, die bei der Tragödie um das Schiff MV *Doña Cassandra* ums Leben gekommen waren. Die *Doña Cassandra* – ein Passagierschiff – sank am 21. November 1983 während eines Taifuns in den tiefen Gewässern vor Butan auf Mindanao. Die Schwestern befanden sich gemeinsam mit anderen Ordensleuten und kirchlichen Laienmitarbeitern auf dem Weg zu Exerzitien nach Cebu. Schwestern, die die Berichte der Überlebenden wiedergaben, merkten an, dass die vier Ertrunkenen „dabei beobachtet wurden, wie sie ihre Rettungswesten an die armen Menschen und Kinder verteilten, die sich gemeinsam mit ihnen an Bord befanden.“ Ihre letzten Augenblicke wurden für uns zu einem lebendigen Zeugnis selbstloser Liebe – geprägt vom Geist des Guten Hirten, der sein Leben für andere hingibt. Diese Erinnerung markierte den Beginn meiner Ausbildung. Hier erfuhr ich zum ersten Mal, was es bedeutet, einer Kongregation anzugehören, die durch ein solches Zeugnis geformt wurde.

Als angehende Kandidatin in meinen frühen Zwanzigern begegnete ich mehreren Schwestern vom Guten Hirten, die als soziale Aktivistinnen galten – progressiv und radikal in ihrem Einsatz für die Menschen, insbesondere für die Armen. Ich besuchte Schwestern, die in einer Gemeinschaft inmitten der informellen Siedlungen von Leveriza in Manila lebten.



Dort lernte ich Schwester Christine Tan kennen, die 1961 als erste Filipina zur Provinzoberin der Kongregation Unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten gewählt wurde. Schwester Christine entschied sich, gemeinsam mit vier weiteren Schwestern vom Guten Hirten, dazu, inmitten der Armen in Leveriza zu leben – einer armen Siedlung im städtischen Raum von Manila. Sie war eine unermüdliche Verfechterin sozialer Gerechtigkeit und eine wegweisende Stimme für die „Option für die Armen“ innerhalb der Kirche.

In den 1970er Jahren veranlassten die sich verschärfende Armut und die politische Instabilität im Land die Schwestern dazu, über radikalere Wege nachzudenken, wie sie ihre Sendung der Versöhnung in der Welt verwirklichen könnten.

Die traditionellen Arbeitsfelder – insbesondere die von ausländischen Missionaren, die bereits 1912 ins Land gekommen waren, ins Leben gerufenen Wohnheime für Mädchen und Frauen – wurden fortgeführt. Gleichzeitig sahen sich die Schwestern vor die Herausforderung gestellt, „dorthin zu gehen, wo die Menschen sind – insbesondere die Armen“. Infolgedessen wurden auf Luzon und in der Region Mindanao sozialpastorale Apostolate eingerichtet.

Es wurden pastorale Programme ins Leben gerufen, die sich an verschiedene gesellschaftliche Gruppen richteten, darunter Jugendliche und Kleinbauern in der Provinz Isabela, arme Bevölkerungsgruppen in den städtischen Randgebieten Manilas, indigene Völker auf Mindanao, Wanderarbeiter in Davao sowie Frauen in der Prostitution und Kinder in Cebu. Im Mittelpunkt dieser Programme standen gemeindebasierte Hilfsangebote für arme und marginalisierte Bevölkerungsgruppen.

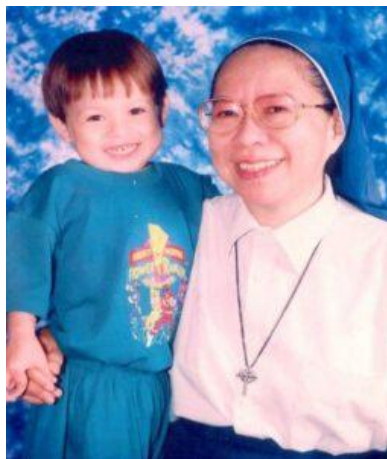
Unsere Schwestern beteiligten sich aktiv an Straßenprotesten und Mobilisierungen, die schließlich zum „People Power Revolt“ von 1986 führten – jenem weitgehend unblutigen Aufstand entlang der EDSA (Epifanio de los Santos Avenue), der zum Sturz des Diktators Ferdinand Marcos sen. führte.

Später wurde eine Verfassungskommission einberufen und Sr. Christine Tan wurde zu deren Mitglied ernannt. Die Kommission entwarf die philippinische Verfassung von 1987 unter der revolutionären Regierung von Präsidentin Corazon Aquino.



Sr. Rosario Battung vom Orden vom Guten Hirten wird während einer Veranstaltung anlässlich des 40-jährigen Bestehens der „Task Force Detainees of the Philippines“ – einer Menschenrechtsorganisation – am St. Joseph’s College in Quezon City geehrt

Zu den weiteren „sanften Riesen“ des Ordens vom Guten Hirten, die durch ihr Engagement für ihre Anliegen öffentlich in Erscheinung traten, zählten Sr. Pilar Verzosa, die Gründerin von „Pro-Life Philippines“; Sr. Soledad Perpiñan, die die „Third World Movement Against the Exploitation of Women“ (Bewegung der Dritten Welt gegen die Ausbeutung von Frauen) initiierte und sich in den 1990er Jahren gegen die Präsenz US-amerikanischer Militärstützpunkte in Olongapo einsetzte, sowie Sr. Rosario Battung, ein aktives Mitglied der „Ecumenical Association of Third World Theologians“ – einer Gruppe von Ordensmännern und -frauen, die eine kontextualisierte Theologie auf den Philippinen und in ganz Asien formulierten.



*Sr. Soledad Perpiñan im „Nazareth Growth Home“ in Quezon City.
Perpiñan leitete den AIDS-Dienst der Schwestern vom Guten Hirten*

Genau in diesem Rahmen einer kontextualisierten theologischen Ausbildung für Ordensleute wurde ich geformt, entformt und verwandelt. Ich entwickelte eine Option für die Armen, lernte, die Zeichen der Zeit zu deuten, und zog durch Programme der „Exposure“ und „Immersion“ (des unmittelbaren Erlebens und Eintauchens) Erkenntnisse aus Basisgemeinschaften. Zudem lernte ich, mich solidarisch an die Seite der Armen und der marginalisierten Schichten der philippinischen Gesellschaft zu stellen – in ihren Kämpfen und Träumen auf dem Weg hin zu einem Leben in Fülle.

Die Einführung einer kontextualisierten Theologie und Ausbildung für Priester und Ordensleute in den 1990er Jahren wurde von progressiven Missionskongregationen gefördert – darunter der Orden der Minderbrüder (Franziskaner), die Redemptoristen, die Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu, die Karmeliten, die Augustiner-Missionsschwestern sowie der Orden „Unsere Frau von der Liebe des Guten Hirten“ (Schwestern vom Guten Hirten) – und zwar über das „Inter-Congregational Theological Center“ (ICTC).

Das ICTC war ein unkonventionelles Institut, an dem die Studierenden inmitten der armen Bevölkerungsschichten lebten und lernten. Unsere Hörsäle waren die Straßen von Quiapo und Baclaran. Beim Aufstieg auf den Mount Banahaw in der Provinz Quezon gewannen wir Einblicke in die Volksfrömmigkeit und Mystik. Wir studierten Theologie gemeinsam mit Fischern, Bewohnern armer städtischer Viertel und Kleinbauern, während wir uns zugleich an Protestaktionen von Arbeitern und Studenten beteiligten.



Während unserer Praxisphasen und Immersionsprogramme erlernten wir die Instrumente der sozialen Analyse sowie der biblisch-theologischen Reflexion.

Die Sommerprogramme für das Juniorat in der Kongregation Unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten wurden in Zusammenarbeit mit Netzwerken von Nichtregierungsorganisationen und Basisgruppen entwickelt, wobei eine kontextualisierte Ausbildung als Leitmodell diente. Einen Sommer lang arbeitete ich als Fabrikarbeiterin in einer Konservenfabrik von Century Tuna, um die ausbeuterischen und unterdrückenden Arbeitsbedingungen, denen Arbeiterinnen ausgesetzt sind, besser verstehen zu können. Ich übernachtete aus Solidarität mit den Streikenden an den Streikposten und nahm an Diskussionen zwischen Gewerkschaftsführern teil.



Meine Begegnungen mit der Lebensrealität armer Gemeinschaften halfen mir zu begreifen, dass „die Armen die wahren Evangelisierer sind“ – da sie ihre täglichen Überlebenskämpfe mit tiefem Glauben an einen Gott bestehen, der befreit.

Die Gruppenreflexionen und Integrationssitzungen, die wir im Anschluss an jede Begegnung mit armen Gemeinschaften durchführten, schärften unsere kritische Analyse jener gesellschaftlichen Bedingungen, die zur Verarmung vieler Filipinos beitragen.

Wir lernten, ihre täglichen Nöte sowie ihre Träume von einer sozialen und ganzheitlichen Transformation zu verstehen. Diese Erfahrungen festigten unsere Entschlossenheit, uns solidarisch an die Seite der Armen zu stellen. So schlossen wir uns Protestkundgebungen an, um die Regierung zur Rechenschaft zu ziehen.

Die Option für die Armen, das Deuten der Zeichen der Zeit sowie das Lernen von den Menschen vor Ort wurden zu einigen der tragenden Säulen meines politischen und sozialen Engagements. Die Inspiration, das Zeugnis und die Mentorschaft unserer älteren Schwestern vom Guten Hirten sowie unserer weltlichen Mitarbeiter stärkten uns in unserem Einsatz dafür, Frauen aus unterdrückenden Strukturen zu befreien, uns für soziale Gerechtigkeit einzusetzen, Friedensbemühungen voranzutreiben und Sorge für unser gemeinsames Haus zu tragen.



Unser Charisma der Barmherzigkeit und unsere Sendung zur Versöhnung entwickeln sich angesichts der sich wandelnden und komplexen globalen Realitäten stetig weiter. Die Arbeitsbereiche „Frauen“, „Gerechtigkeit und Frieden“ sowie „Bewahrung der Schöpfung“ der Kongregation Unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten – sowohl auf den Philippinen als auch im gesamten asiatischen Raum – tragen unseren Weg hin zum Aufbau einer universellen Kultur der Gerechtigkeit und der ganzheitlichen Transformation unserer Welt auch weiterhin.



Eine Tür der Hoffnung: Begleitung von Wanderarbeitern in Südkorea

*Von Schwester Mari Etta Yoon, Mitarbeiterin des „Green Door“-Projekts,
Südkorea (Provinz Nordostasien)*

Südkorea ist, um seine Wirtschaft aufrechtzuerhalten, angesichts einer rapiden alternden Bevölkerung zunehmend auf Arbeitsmigranten angewiesen. Dennoch sehen sich viele dieser Menschen in starren rechtlichen Rahmenbedingungen gefangen, die ihre Mobilität massiv einschränken und sie äußerst anfällig für Ausbeutung, unsichere Arbeitsbedingungen und systemische Ausgrenzung machen. Migranten ohne Papiere und ihre Kinder stoßen auf noch höhere Hürden, da ihnen häufig der Zugang zu grundlegender Gesundheitsversorgung, rechtlichem Schutz und sozialer Unterstützung verwehrt bleibt.

Als Reaktion auf diese drängenden Nöte riefen unsere Schwestern im Jahr 2018 ein Hilfsprojekt ins Leben, das unter dem Namen „Green Door“ (Grüne Tür) bekannt ist. Der Name leitet sich von der ursprünglichen „Grünen Tür“ an unserem Mutterhaus in Angers (Frankreich) ab. Dort dient diese Tür bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert – unter der Leitung der heiligen Maria Euphrasia – als kraftvolles Symbol unseres Charismas vom Guten Hirten: als eine Schwelle, an der Mädchen, Frauen und Kinder, die womöglich Verletzlichkeit, Ausgrenzung oder Not erfahren haben, in einem Raum der Sicherheit, Würde, Heilung und neuer Chancen willkommen geheißen werden.

Die „Green Door“ in Korea ist kein physischer Eingang zu einem Gebäude, sondern vielmehr ein aufsuchender Dienst, der etwa 80 bis 150 Migranten aus Thailand, Kambodscha, den Philippinen und Laos – die in abgelegenen ländlichen Gebieten Koreas arbeiten – eine Tür der Hoffnung öffnet.

Das Projekt bietet je nach den individuellen Bedürfnissen der Menschen vielfältige Formen der Unterstützung an. Migranten stoßen in Korea häufig auf Schwierigkeiten bei behördlichen Formalitäten sowie auf Sprachbarrieren. Unsere im „Green Door“-Projekt tätigen Schwestern begleiten sie zu Krankenhäusern und Botschaften, übernehmen medizinische Kosten, stellen im Rahmen lokaler Hilfsaktionen Lebensmittel, Kleidung und Dinge des täglichen Bedarfs bereit, unterstützen bei Heizkosten, ermöglichen Begegnungen mit der koreanischen Kultur und bieten Koreanischkurse an.

„Unsere Beziehung zu jenen Menschen, denen wir begegnen, sollte für sie ein Weg der Begegnung mit Jesus, dem Guten Hirten, sein. Wir streben danach, ihnen so zu begegnen, wie Er es tut.“ (Konstitutionen der OLCGS, Nr. 5)

Die Wirkung dieser Begleitung verändert Leben. Phayung*, die vor acht Jahren ankam und gemeinsam mit ihrem Mann in einem ländlichen Erdbeergewächshaus arbeitete, sah sich einer plötzlichen Krise gegenüber, als ihr Mann – der keine gültigen Papiere besaß – festgenommen und abgeschoben wurde. Allein und in einer prekären Lage mit ihrer neugeborenen Tochter zurückgeblieben, erhielt Phayung lebenswichtige Unterstützung durch die Schwestern: Sie halfen ihr dabei, die Geburt ihres Kindes zu registrieren, sich durch komplexe behördliche Verfahren zu navigieren und die notwendigen Reisekosten für eine sichere Heimkehr aufzubringen. Heute erzählt sie, dass es ihr gut geht und sie wieder mit ihrer Familie vereint ist.

Das Apostolat leistet zudem entscheidende Fürsprache im Gesundheitswesen für jene Menschen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden. Suparaporn*, eine erst kürzlich eingewanderte Migrantin, die eine Risikoschwangerschaft durchlebte, wurde über das Projekt „Green Door“ an das „Mary Home“ für unverheiratete Mütter vermittelt – eine Einrichtung, die von unseren Schwestern vom Guten Hirten geleitet wird. Dort konnte sie ihr Kind sicher zur Welt bringen und erhielt die notwendige Ausstattung für die Pflege ihres Babys, das heute gesund heranwächst.

Anderen bietet das Projekt Hoffnung inmitten tiefgreifender Tragödien. Chabannditt* – vor zehn Jahren legal eingereist, der auch nach Ablauf seines Visums unter schwierigen Bedingungen weiterarbeitete, um seine mittellose Familie zu unterstützen – erlitt bei einem Arbeitsunfall eine katastrophale Kopfverletzung. Nachdem er seine Existenzgrundlage, sein Zuhause und seine Selbstständigkeit verloren hatte, wird er nun von seiner Frau Srisacam* gepflegt. Das Projekt „Green Door“ begleitet die beiden weiterhin durch ihre dunkelsten Stunden; es bietet ihnen fortlaufende Unterstützung und hält die Hoffnung am Leben, dass sie eines Tages in ihr Heimatland zurückkehren können.

Das Projekt „Green Door“ ist Teil eines umfassenden, landesweiten Netzwerks von Diensten der Schwestern vom Guten Hirten, die in ganz Südkorea von unseren Schwestern und ihren Partnern in der Mission geleitet werden. Von der Betreuung der nationalen Notruf-Hotline 1366 für Frauen in Krisensituationen bis hin zum Betrieb von Schutzhäusern für Opfer häuslicher Gewalt und von Menschenhandel: Unsere Mission in diesem Land besteht darin, uns für die Ausgegrenzten einzusetzen und ungerechte Systeme zu verändern.

Schwester Mari Etta Yoon beschreibt die Mission von „Green Door“ wie folgt: „Unabhängig von der Religionszugehörigkeit – wo immer Migranten sind, gehen wir hin, um bei ihnen zu sein. Wenn sie sich in einer Notlage befinden und keinen anderen Ausweg mehr sehen, gehen wir stillschweigend an ihrer Seite.“

**Die Namen wurden aus Gründen der Vertraulichkeit geändert*



Über Grenzen hinweg: CHIRAG-Teams setzen sich für Kinderrechte und Interessenvertretung ein

*Von Sr. Neticia Pereira, Leiterin von Opportunity Village Nepal
(Provinz Zentral-Ost-Indien/Nepal)*

Im Rahmen des Projekts „Children’s Initiatives for Rights and Growth“ (CHIRAG)* – das in Nepal und Indien durchgeführt wird – fand vom 24. bis 30. April 2026 eine viertägige länderübergreifende Schulung mit dem Titel „Kinderbeteiligung und Kinderschutz: Kinderparlamente und Engagement in UN-Berichtsmechanismen“ statt. Ziel der Veranstaltung war es, Gelegenheiten zum Austausch von Erkenntnissen, Reflexionen und Erfahrungen zu bieten.



Die Schulung, die Projektteams aus Indien und Nepal zusammenführte, diente als wertvolle Plattform, um das gemeinsame Verständnis für die erörterten Themen sowie für internationale Mechanismen der Interessenvertretung zu stärken und gleichzeitig die länderübergreifende Zusammenarbeit zwischen den Projektmitarbeitern zu fördern.

Die ersten beiden Tage der Schulung wurden von Herrn Francis Thambi aus Indien geleitet und konzentrierten sich auf die Vertiefung des konzeptionellen Verständnisses von Kinderrechten, Kinderbeteiligung, Kinderparlamenten und Kinderschutz.

Die Sitzungen begannen mit Diskussionen über die vier Säulen der Kinderrechte und die UN-Kinderrechtskonvention (KRK), wodurch die Teilnehmer ein gemeinsames Verständnis für die Rechte und den Schutz von Kindern entwickeln konnten. In weiteren Diskussionen wurden das Konzept der sinnvollen Kinderbeteiligung sowie internationale Rechtsinstrumente im Zusammenhang mit der Partizipation von Kindern eingehend erörtert.

Ein Schwerpunkt der Schulung lag auf dem System der Kinderparlamente. Hier diskutierten die Teilnehmer deren Konzepte, Grundsätze, Ziele, Gründungsprozesse, Satzungen und Funktionsweisen im jeweiligen lokalen Umfeld. Die Sitzungen behandelten zudem die verschiedenen „Ministerien“ und Strukturen innerhalb der Kinderparlamente sowie die Dokumente und Register, die während ihres Betriebs geführt werden.

Da Kinderparlamente bereits an den Projektstandorten in Indien implementiert sind, teilte das indische Team seine praktischen Erfahrungen und präsentierte Aktivitäten, die in ihren Gemeinden durchgeführt wurden. Dieser Austausch bot den Teilnehmern beider Länder eine wertvolle Gelegenheit, voneinander und von den jeweiligen Ansätzen und Praktiken zu lernen.

Einen breiten Raum nahm in der Schulung auch das Thema Kinderschutz ein. Dies umfasste die Schaffung konzeptioneller Klarheit, die Betrachtung internationaler rechtlicher Rahmenbedingungen sowie Schutzinterventionen im Hinblick auf Kinderschutzprobleme, mit denen die Teilnehmer in ihren jeweiligen Arbeitsgebieten konfrontiert sind. Zudem wurden gemeinsam mögliche Lösungsansätze und Vorgehensweisen erörtert.

Wissensaufbau zu UN-Mechanismen und Prozessen der Interessenvertretung

Die letzten beiden Tage der Schulung wurden von Herrn Santosh Maharjan aus Nepal geleitet und konzentrierten sich auf internationale Interessenvertretung (Advocacy) sowie auf die Berichtsmechanismen der Vereinten Nationen im Bereich der Kinderrechte.

Die Teilnehmer wurden mit den Strukturen und Funktionen der Vereinten Nationen vertraut gemacht und erhielten Einblicke in verschiedene internationale Berichterstattungs- und Advocacy-Mechanismen. Im Mittelpunkt der Diskussionen stand der Berichterstattungsmechanismus der UN-Kinderrechtskonvention (CRC), einschließlich der Berichtsverfahren, Zeitpläne, der Teilnahme an Vorbereitungssitzungen sowie der Möglichkeiten, wie zivilgesellschaftliche Organisationen sich im Bereich Advocacy engagieren können. Die Ländervertreterin von GSIF Nepal, Sr. Precilla Noronha, berichtete von ihren Erfahrungen, die sie während ihrer Teilnahme an der 61. Sitzung des UN-Menschenrechtsrats in Genf (Schweiz) gesammelt hatte.



In weiteren Sitzungen wurde der Mechanismus der Allgemeinen Regelmäßigen Überprüfung (Universal Periodic Review – UPR) vertieft behandelt. Dabei informierten sich die Teilnehmer über Berichtsverfahren, Strategien für das Engagement sowie Möglichkeiten der Interessenvertretung innerhalb des UN-Systems. Da das Team aus Nepal kürzlich am Prozess

der UPR-Schattenberichterstattung teilgenommen hatte, teilte es seine Erfahrungen, Erkenntnisse und Reflexionen aus diesem Engagement. Auch das Team aus Indien bekundete großes Interesse daran, sein künftiges Engagement im Rahmen des bevorstehenden UPR-Zyklus zu intensivieren.



Zudem erhielten die Teilnehmer Hinweise zum Prozess der Freiwilligen Nationalen Überprüfung (Voluntary National Review – VNR) im Rahmen des Hochrangigen Politischen Forums für nachhaltige Entwicklung (HLPF). Hierzu zählten auch Diskussionen über formelle und informelle Räume für Advocacy-Arbeit sowie über Methoden, um Anliegen der Kinderrechte auf nationaler und internationaler Ebene zur Sprache zu bringen.

Den Abschluss der Schulung bildete der Beitrag von Herrn Govinda Bhattarai, der über die Projektziele, Ergebnisse, Aktivitäten, Rahmenwerke für Monitoring und Evaluierung sowie über interaktive Resultate aus den Projektstandorten berichtete. Als länderübergreifende Initiative im Rahmen des Gesamtprojekts stärkte die Schulung das gemeinsame Verständnis der Teilnehmer und förderte die grenzüberschreitende Zusammenarbeit sowie den Wissensaustausch.

Zum Abschluss der Schulung dankte Sr. Kala Hermanajilt den Teams aus Indien und Nepal für ihren Enthusiasmus und ihre aktive Beteiligung. Sr. Pushpa Louis, Provinzleiterin für Zentral-Ost-Indien und Nepal, gratulierte den Teilnehmern zu ihren Lernerfolgen und ermutigte sie dazu, eine Kultur des Erfahrungsaustauschs zu pflegen und die Zusammenarbeit zum Wohle von Mädchen und Frauen weiter auszubauen.



Die viertägige Schulung bot eine wichtige Gelegenheit, das Fachwissen der Teilnehmer zu vertiefen, ihre Kompetenzen im Bereich Advocacy zu stärken und die gemeinsamen Anstrengungen zur Förderung und zum Schutz der Kinderrechte in Nepal und Indien zu festigen.

Mit Unterstützung von Misesan Cara verfolgt das CHIRAG-Projekt die Vision einer sicheren Umgebung für Kinder und junge Frauen, die durch eine verstärkte Teilhabe und besseren Schutz in den lokalen Gemeinschaften in Indien und Nepal gewährleistet werden soll.



Traum-Eier: Das unbezahlbare Geschenk der Khmer-Kinder in Vietnam

Von Sr. Myriam Theresa Nhu Trang, Vietnam (Provinz Ostasien)

„Nach kräftezehrenden Stunden in kleinen Werkstätten, nach Nachtschichten, die sie ihrer Kindheit beraubten, hatten die Khmer-Kinder in Vinh Loc endlich einen Tag, um zu lachen, zu spielen und ihre ganz eigenen Träume zu malen ...“

Am 3. Mai 2026 fühlte sich die drückende Hitze von Vĩnh Lộc – in der Region der nördlichen Zentralwüste Vietnams gelegen – anders an, als unsere Schwestern in einer kleinen Gasse eintrafen, die sich hinter Fabrikmauern verbarg, um den dortigen Khmer-Kindern einen Oster-Überraschungsbesuch abzustatten. Für eine Weile verwandelte sich diese enge Gasse in einen Spielplatz, als sich etwa 40 Kinder kambodschanischer Abstammung gemeinsam mit ihren Eltern und anderen Bewohnern dort versammelten.

Hinter dem Lächeln der Kinder verbargen sich Geschichten von Vertreibung und Leid. Die meisten Kinder, die an der Veranstaltung teilnahmen, stammen aus schwierigen Verhältnissen. Nachdem sie Kambodscha gemeinsam mit ihren Eltern auf der Suche nach Arbeit verlassen hatten, leben ihre Familien nun vorübergehend in beengten Mietzimmern oder direkt in kleinen Produktionswerkstätten.

Für viele dieser Kinder ist die Arbeit zum Geldverdienen etwas, woran sie sich schon in sehr jungem Alter gewöhnen mussten. Oft wird von ihnen erwartet, dass sie bei den Arbeiten in der Werkstatt mithelfen oder gemeinsam mit ihren Eltern Lohnarbeit verrichten – sie tragen bei, was immer sie können, damit ihre Familien gerade genug Geld zusammenkratzen können, um über die Runden zu kommen.

Aufgrund von Sprachbarrieren und eingeschränktem Zugang zu Bildung wissen viele Kinder nicht, wie sie ihren Lohn berechnen sollen, oder verstehen den Wert ihrer Arbeit nicht vollständig. Diese Wissenslücke macht sie anfällig für ungerechte Behandlung und Ausbeutung.

Im Laufe der Zeit haben die Nachtschichten ihre Kräfte aufgezehrt und ihnen kaum noch Energie oder Zeit gelassen – weder zum Ausruhen noch zum Spielen oder einfach nur, um Kind zu sein. In ihren seltenen freien Momenten schrumpft ihre Welt oft auf den Bildschirm eines Smartphones zusammen. Ohne Orientierung, Unterstützung oder ein gesundes Umfeld ziehen sie sich allmählich zurück und haben zunehmend Schwierigkeiten, mit anderen zu kommunizieren.

Junge Mädchen, die in den Werkstätten leben, tragen eine noch schwerere Last. Sie sind einem höheren Risiko für Gewalt, Missbrauch und vorzeitigen Schulabbruch ausgesetzt – oft, weil ihnen das Wissen oder die Fähigkeit fehlt, sich zu verteidigen, und weil die Erwachsenen in ihrem Umfeld nur ein begrenztes Bewusstsein für diese Gefahren haben. Für viele Eltern ist der tägliche Kampf um Nahrung und Einkommen so drängend, dass die Bildung ihrer Kinder nur selten als Priorität betrachtet wird.

Im Bewusstsein dieser verborgenen Realitäten arbeiteten unsere Schwestern, Missionspartner, Freiwilligen und Wohltäter Hand in Hand, um diese Veranstaltung als einen geschützten Raum zu gestalten – einen Ort, an dem die Kinder versuchen konnten, die Härten ihres Lebens für einen Moment zu vergessen.

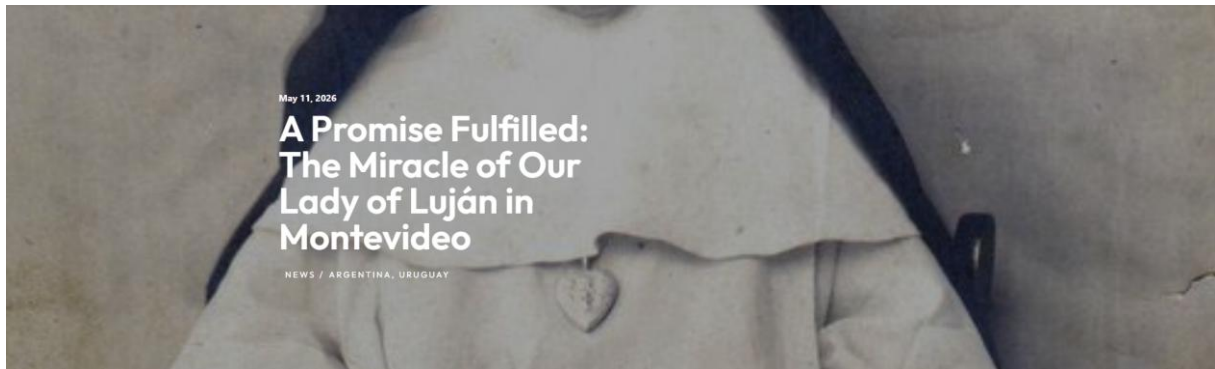
Einer der bewegendsten Augenblicke des Tages war das gemeinsame Bemalen der „Traumeier“. Zunächst zeigten sich die Kinder aufgrund der Sprachbarriere schüchtern und zögerlich. Doch allmählich begannen ihre kleinen Hände – noch immer gezeichnet von harter Arbeit – zu Pinseln zu greifen und die Eier mit Farbe zu überziehen. Stück für Stück öffneten sie sich, teilten Farben und Pinsel miteinander und tauschten Ideen darüber aus, wie sie ihre Eier gestalten wollten – und sogar darüber, welche Hoffnungen sie für ihre Zukunft hegten.

Der Nachmittag klang mit einer kleinen Mahlzeit und kleinen Geschenken für jedes der Kinder aus. Für unsere Schwestern und Partner vor Ort war das unschätzbare Geschenk jedoch der Anblick der strahlenden Kinderaugen und das Hören ihres unbeschwerten Lachens.

Doch nach diesen kurzen Momenten des Glücks bleiben die ernststen Sorgen der Schwestern angesichts der Gesamtsituation bestehen. Der Bedarf an einem gesunden Lebensumfeld, Zugang zu Bildungsförderung und der Vermittlung lebenspraktischer Kompetenzen für die Khmer-Kinder in dieser Region ist dringend. Um ihnen dabei zu helfen, den Kreislauf der generationenübergreifenden Armut zu durchbrechen, reicht eine einmalige Veranstaltung allein nicht aus. Was es braucht, ist eine langfristige Begleitung und Unterstützung durch die breitere Gemeinschaft.

Es liegt noch ein langer Weg vor uns, um diesen Kindern die Unterstützung zukommen zu lassen, die sie benötigen. Wir freuen uns darauf, diesen Weg weiterhin gemeinsam mit ihnen – und all jenen, die unsere Mission teilen – zu gehen, während wir bestrebt sind, diesen bedürftigen Kindern konkrete Chancen zu eröffnen, ihr Leben zum Positiven zu wenden.

REAL – LATEINAMERIKA



Ein erfülltes Versprechen: Das Wunder der Muttergottes von Luján in Montevideo

*Von Sergio Carrión, Kommunikationsbeauftragter der Provinz Argentinien/Uruguay,
unter Mitarbeit von Sr. Mónica Scavuzzo*

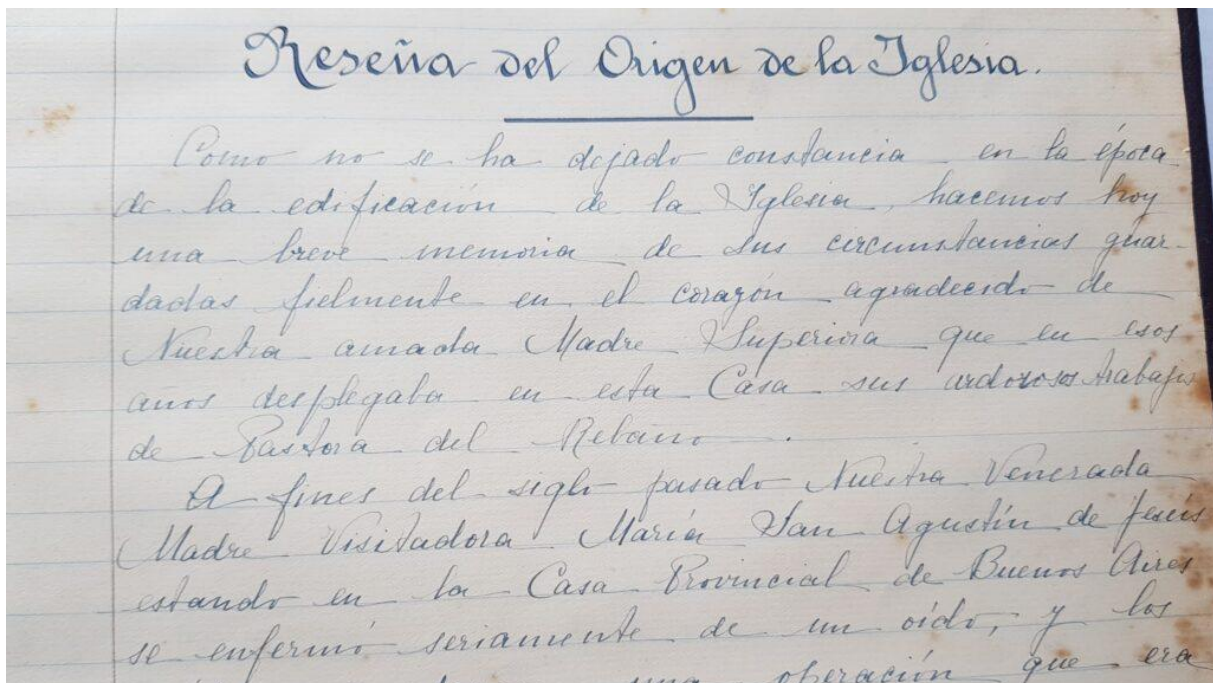
Am 8. Mai 2026 feierten die Schwestern und Missionspartner in Argentinien und Uruguay das Fest Unserer Lieben Frau von Luján, der Schutzpatronin Argentiniens. Für diese beiden Länder, die im Dienst der Mission innerhalb der Kongregation eine einzige Provinz bilden, ist dieses Datum weit mehr als nur ein weiterer Festtag. Es erinnert uns an einen der schönsten, mystischsten und von der göttlichen Vorsehung bestimmten Momente unserer Geschichte am Mündungsgebiet des Río de la Plata – der beide Länder verbindet: an das Versprechen und das Wunder, aus denen die Kirche unserer zweiten Gründung in Montevideo (Uruguay) hervorging.



Schwere Krankheit und unerschütterlicher Glaube

Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts kreuzte sich die Geschichte unserer Provinz auf wundersame Weise mit dem Weg der Jungfrau Maria. Die Ehrwürdige Mutter Maria von der heiligen Augustina Jesu – 1835 als Josefa Fernández Concha in Santiago (Chile) geboren und eine direkte Mitarbeiterin der heiligen Maria Euphrasia – hielt sich gerade im Provinzhaus in Buenos Aires (Argentinien) auf, als sich ihr Gesundheitszustand dramatisch verschlechterte.

Aufgrund einer schweren und schmerzhaften Erkrankung des Ohres kamen die Ärzte zu dem Schluss, dass sie sich einer Operation unterziehen müsse – ein Eingriff, der zu jener Zeit als äußerst riskant galt: Es war notwendig, den Schädel zu öffnen. Nachdem der Termin für die Operation feststand, wandte sich die Kongregation dem Gebet zu. Sie begannen voller Inbrunst eine Novene zu Unserer Lieben Frau von Luján zu beten und legten dabei ein Gelübde ab: Sollte Mutter Josefa wieder genesen, würden sie die Kirche, deren Bau sie in Montevideo planten, Unserer Lieben Frau von Luján weihen.



*Die Archive bewahren ein getreues Zeugnis der Geschichte darüber,
wie es zum Bau der Kirche kam*

Das Öl und das Wunder

Während dieser neun Gebetstage brachten die Schwestern Öl aus der Lampe am Schrein Unserer Lieben Frau von Luján herbei und tränkten damit ein kleines Stück Watte, das sie Mutter Josefa ins Ohr legten.

Was sich am Vorabend der Operation ereignete, ließ die Ärzte staunen. Ein kleiner Knochen fiel aus dem betroffenen Ohr heraus. Ohne die volle Tragweite des Geschehens zu begreifen, zeigten die Schwestern den Knochen dem Chirurgen, Dr. Segura. Nach der Untersuchung der Patientin erklärte der Arzt verblüfft, dass die Operation nicht länger notwendig sei: Das Ohr war vollständig geheilt. Mutter Josefa – eine Frau, die ihr gesamtes Leben der Förderung der Würde der Frau auf dem gesamten Kontinent gewidmet hatte – war die heilende Berührung Unserer Lieben Frau von Luján zuteilgeworden.

Die Zustimmung des Kindes

Wie so oft bei den großen Werken Gottes war der Weg nicht frei von Schwierigkeiten. Nach dem Wunder sahen sich die ursprünglichen Wohltäter gezwungen, sich aus Gründen, die außerhalb ihrer Macht lagen, von dem Projekt zurückzuziehen. Viele Jahre vergingen, und es schien, als laufe das Versprechen Gefahr, im Laufe der Zeit in Vergessenheit zu geraten.

Doch im Jahr 1927 offenbarte sich die göttliche Vorsehung erneut – unter der Führung von Schwester Mary of Saint John Berchmans Salcedo. Ein großzügiger Wohltäter, Don Rafael Algorta Camusso, besuchte die Gemeinschaft und erkundigte sich, warum die Kirche noch nicht erbaut worden sei. Als er von dem Mangel an Mitteln erfuhr, sprach er – stellvertretend für sich und seine Frau – die mittlerweile berühmten Worte: „Schwester, beginnen Sie mit dem Bau; Helmira und ich werden die Arbeiter sein.“

An dieser Stelle ereignete sich ein weiterer, zutiefst mystischer Augenblick. Schon als junges Mädchen hatte Mutter Josefa stets ein kleines Bild des Jesuskindes (siehe Abbildung) bei sich getragen, das sie auf jede Mission und an jeden Ort begleitete, den sie besuchte. Als eine der Oberinnen, die sich zu jener Zeit zu Besuch befand, gefragt wurde, ob man den Vorschlag der Algortas annehmen solle, lautete die Antwort - begleitet von einem himmlischen Augenzwinkern, das Vergangenheit und Gegenwart der Kongregation miteinander zu verbinden schien: „Das Kind will, dass die Kirche gebaut wird.“



Ein Erbe des Glaubens, das bis heute weiterlebt

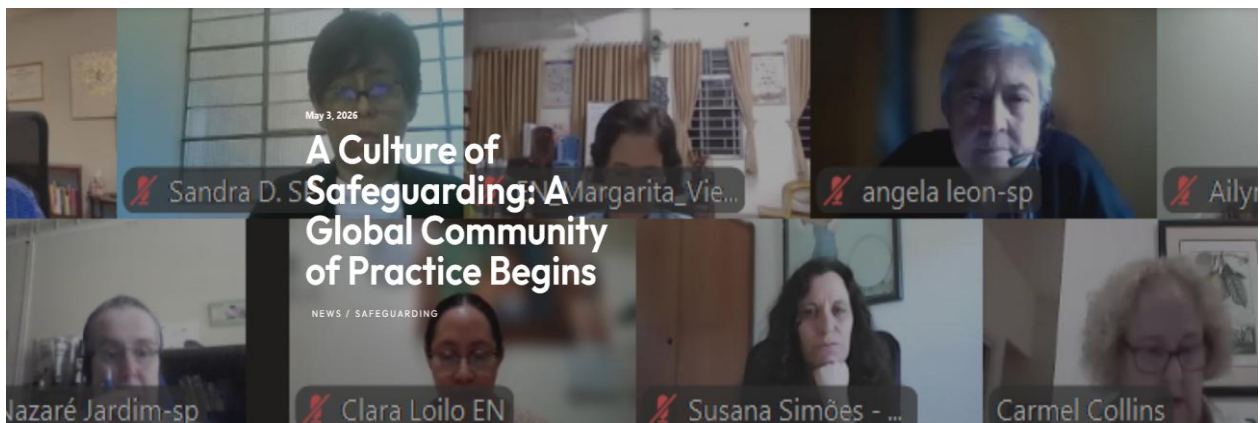
Die Pläne wurden umgehend dem Architekten Guillermo Armas anvertraut, und was in Buenos Aires als Wunder der körperlichen Heilung begann, nahm in Montevideo Gestalt an – in Form von Ziegeln, Glauben und Dankbarkeit.



Über die Jahre hinweg feierte die Kirche stets das Fest Unserer Lieben Frau von Luján. Heute, da wir angesichts der Umstrukturierung über die Identität der Provinz Argentinien/Uruguay nachdenken, erinnert uns diese Geschichte daran, dass Grenzen verschwinden, wenn der Glaube stark ist. Die Kirche Unserer Lieben Frau von Luján in Montevideo ist nicht nur ein Gotteshaus; sie ist das lebendige Zeugnis eines kleinen, herausgefallenen Knochens, eines Versprechens, das die Zeit überdauert hat, eines Jesuskindes, das uns mit einem zustimmenden Blick zunickte, und eines mütterlichen Mantels, der von Luján aus weiterhin Schutz auf dem Weg unserer gesamten Gemeinschaft des Guten Hirten bietet.

In Anerkennung ihres Engagements für soziale Gerechtigkeit gründete die Kongregation die Madre-Josefa-Stiftung in Chile.

SAFEGUARDING



Eine Kultur des Schutzes: Eine globale Praxisgemeinschaft entsteht

Von Manuel Martínez Arteaga, Koordinator für Safeguarding-Schulungen der Kongregation, Rom (Generalat)

Am 22. April markierten die Schwestern Unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten einen bedeutenden Meilenstein mit dem Auftakt ihrer ersten internationalen Online-Sitzung einer „Community of Practice“ (Praxisgemeinschaft) zum Thema Schutz und Prävention, moderiert vom Schutzteam der Kongregation. Dieses Auftakttreffen versammelte die zentralen Ansprechpersonen für Safeguarding-Fragen aus den weltweiten Provinzen und Regionen, um das gemeinsame Engagement für den Schutz als eine gelebte Kultur der Fürsorge, Würde, Sicherheit und Rechenschaftspflicht zu stärken.



Schutz und Prävention werden heute nicht mehr bloß als Richtlinien, Verfahrensweisen oder Compliance-Vorgaben (Einhaltung der Rechtsvorschriften) betrachtet. Vielmehr werden sie als eine Kultur des Alltags verstanden und gelebt, in der Schutz, Rechenschaftspflicht und Fürsorge ganz selbstverständlich in die Beziehungen und die Sendung der Gemeinschaft eingebunden sind.

Eine Praxisgemeinschaft: Ein gemeinsamer Weg

Die Sitzungen der Praxisgemeinschaft für Schutz und Prävention sind als ein geschützter, lebendiger Raum der Begegnung, der Beziehungsgestaltung und des gemeinsamen Lernens konzipiert. Es ist eine Gemeinschaft, in der das Lernen nicht von einem einzelnen Experten zu vielen fließt, sondern aus der kollektiven Weisheit und der gelebten Erfahrung aller Teilnehmenden erwächst.

Hier ist jede Person zugleich Lernende und Mitgestaltende und bringt einzigartige Erkenntnisse ein, die durch eigene Erfahrungen und den Dienst geprägt sind.

Im Kern geht es bei einer Praxisgemeinschaft darum, Teil einer gemeinsamen Mission des Schutzes zu sein – bewusster, mitfühlender und verständnisvoller zu werden sowie gemeinsam praktische und sinnstiftende Lösungsansätze zu entwickeln.

Dieser Raum ist zutiefst relational; er wurzelt in Offenheit, Demut und gegenseitiger Rechenschaftspflicht.

Gemeinsam unterwegs in geteilter Verantwortung

Der Bereich Schutz und Prävention ruft die Kongregation dazu auf, die Isolation hinter sich zu lassen und sich hin zu geteilter Verantwortung und kollektivem Handeln zu bewegen. Durch diese Praxisgemeinschaft entwickeln sich die Teilnehmenden weiter: vom Einzelkämpfertum hin zum gemeinsamen Gehen, von der Ungewissheit hin zu gemeinsamer Klarheit, von der Angst vor Fehlern hin zum Mut zum Lernen und vom individuellen Einsatz hin zur kollektiven Verantwortung.

Diese monatlichen Online-Sitzungen für die zentralen Ansprechpersonen für Safeguarding und Prävention – moderiert vom Schutzteam – werden weiterhin dazu dienen, Reflexion und Dialog zu fördern sowie die Safeguarding-Praktiken in der gesamten Kongregation zu stärken.

Diese Initiative ist mehr als bloß ein strukturiertes Treffen – sie ist ein wachsender Ausdruck dessen, was wir im Begriff sind zu werden. Sie spiegelt ein sich vertiefendes Bewusstsein wider, dass Schutz und Fürsorge keine bloße Zusatzaufgabe sind, sondern eine wesentliche Art und Weise, unsere Mission zu leben. Während sich dieser Weg entfaltet, werden wir daran erinnert, dass Schutz nicht die Aufgabe einiger weniger ist, sondern die Berufung aller. Es ist ein gemeinsamer Weg der Wachsamkeit, des Mitgefühls und des Mutes.

Möge diese Gemeinschaft der Praxis auch weiterhin ein Ort sein, an dem Weisheit großzügig geteilt wird, an dem das Zuhören zur Transformation führt und an dem jede Stimme unser gemeinsames Engagement stärkt.

Mögen wir gemeinsam zu treuen Hütern der Würde werden, zu Gestaltern sicherer Räume und zu Zeugen einer Liebe, die jeden Menschen – der unserer Obhut anvertraut ist – schützt, heilt und aufrichtet.

JP- GERECHTIGKEIT UND FRIEDEN



Stimmen aus dem Land: Indigene Gemeinschaften definieren Gesundheit und Gerechtigkeit auf dem UNPFII 2026 neu

Von Kimberly Happich Moloche, Hauptvertreterin der NGO GSIJP in New York

Zwei Wochen lang – ab dem 20. April 2026 – erfüllten Stimmen aus aller Welt die Säle der Vereinten Nationen in New York: Stimmen, die tief in Land, Kultur, Erinnerung und Widerstand verwurzelt sind.

Beim Ständigen Forum der Vereinten Nationen für indigene Angelegenheiten 2026 versammelten sich indigene Führungspersonlichkeiten, Fürsprecher und Gemeinschaften unter dem Leitthema: „Gewährleistung der Gesundheit indigener Völker – auch im Kontext von Konflikten“. Doch während wir zuhörten und uns aktiv einbrachten, wurde deutlich, dass es sich hierbei nicht bloß um ein Gespräch über Gesundheit handelte. Es war vielmehr eine tiefgreifende Reflexion über Land, Würde und die Menschen selbst.



Als „Good Shepherd International Justice and Peace“ gründete sich unsere Präsenz auf dem Forum in erster Linie auf das Zuhören. In den verschiedensten Sitzungen – vom „Global Indigenous Women’s Caucus“ bis hin zu Dialogen über Bergbau und Klimawandel – spiegelten die Stimmen gemeinsame Realitäten wider. Ob aus Ecuador, Kenia, Bolivien, den Philippinen oder den Vereinigten Staaten: Die indigenen Gemeinschaften schilderten Erfahrungen, die – wenngleich in unterschiedlichen Kontexten verwurzelt – verblüffend ähnliche Muster aufwiesen: Land, das nicht mehr sicher ist, und Entscheidungsprozesse, die genau jene ausschließen, die am stärksten betroffen sind. Doch neben diesen Realitäten war auch ein starkes Gefühl der Verbundenheit spürbar. Über alle Regionen hinweg herrschte das Bewusstsein für einen gemeinsamen Kampf sowie für einen gemeinsamen Widerstand – Gemeinschaften, die solidarisch zusammenstehen, ihre Kultur schützen und sich für ihre Rechte einsetzen.



Eine der tiefgreifendsten Erkenntnisse aus dem Forum ist eine, die wir auch in unserer eigenen Arbeit bei „Good Shepherd“ zutiefst wiedererkennen: Die Gesundheit der Menschen und die Gesundheit des Planeten lassen sich nicht voneinander trennen. Die Geschichten, die im Laufe der Sitzungen geteilt wurden, machten dies deutlich: Durch Öl verschmutzte Flüsse, die zu Mangelernährung bei Kindern beitragen, durch Umweltzerstörung gestörte Ernährungssysteme, und traditionelle Heilmittel, die unzugänglich werden. Dies sind keine isolierten ökologischen Herausforderungen, sondern gelebte Realitäten, die offenbaren, wie ökologischer Schaden die menschliche Würde und das menschliche Wohlergehen unmittelbar beeinträchtigt.

Immer wieder standen indigene Frauen im Mittelpunkt dieser Gespräche. Sie sind Führungspersönlichkeiten, Fürsorgerinnen, Wissensträgerinnen und Verteidigerinnen des Landes. Sie tragen Traditionen weiter, die Gemeinschaften zusammenhalten. Gleichzeitig sind sie wachsenden Risiken ausgesetzt. Die Teilnehmenden berichteten von zunehmender Gewalt gegen indigene Frauen – von jenen, die bedroht werden, verschwinden oder getötet werden, weil sie ihre Territorien und Gemeinschaften schützen. Ihre Erfahrungen spiegeln die dringende Notwendigkeit wider, sowohl ihre Führungsrolle als auch die strukturellen Ungerechtigkeiten, denen sie begegnen, anzuerkennen.



Während des gesamten Forums gab es zudem eine klare und beständige Forderung nach Rechenschaftspflicht. Die Erklärung der Vereinten Nationen über die Rechte der indigenen Völker, die bald ihr zwanzigjähriges Bestehen begeht, wird nach wie vor nur ungleichmäßig umgesetzt. Verpflichtungen wie das „freie, vorherige und informierte Einverständnis“ sind zwar weithin anerkannt, werden jedoch in der Praxis allzu oft nicht eingehalten. Indigene Gemeinschaften sehen sich weiterhin mit Entscheidungen konfrontiert, die ohne ihre Beteiligung getroffen werden. Zudem gelangen die vorgesehenen Ressourcen häufig nicht zu jenen, die am unmittelbarsten betroffen sind. Die Forderung der indigenen Führungspersönlichkeiten zielte nicht auf neue Versprechen ab, sondern auf die Erfüllung der bereits gegebenen Zusagen.



Eine der anspruchsvolleren Reflexionen, die im Rahmen des Forums aufkamen, drehte sich um das weltweite Streben nach einer „grünen Transformation“. Wenngleich Klimaschutz zweifellos geboten ist, äußerten viele indigene Vertreter Bedenken hinsichtlich der Art und Weise, wie dieser Wandel vollzogen wird. Der Abbau von Mineralien, die für die Erzeugung erneuerbarer Energien benötigt werden, nimmt rasant zu – häufig auf den angestammten Gebieten indigener Völker. Diese Aktivitäten gehen mit Umweltzerstörung, Wasserknappheit und langfristigen gesundheitlichen Folgeschäden einher. Was auf globaler Ebene als Fortschritt dargestellt wird, kann sich auf lokaler Ebene wie eine Fortsetzung jener extraktiven Systeme anfühlen, die bereits seit Langem Schaden anrichten. Dennoch war inmitten dieser Herausforderungen ein starkes Gefühl der Hoffnung spürbar – eine Hoffnung, die nicht auf Abstraktionen, sondern auf gelebtem Wissen gründet. Indigene Gemeinschaften verfügen über ein jahrhundertealtes Wissen darüber, wie die Erde zu pflegen, Ökosysteme zu erhalten und Widerstandskraft aufzubauen ist. Dieses Wissen ist keineswegs rein theoretischer Natur. Es wird vielmehr praktiziert, gelebt und von Generation zu Generation weitergegeben. Insbesondere indigene Mädchen und Frauen spielen eine zentrale Rolle dabei, dieses Erbe weiterzutragen, indem sie eine Führungsstärke an den Tag legen, die gleichermaßen tief in der Tradition verwurzelt ist und auf die Gegebenheiten der heutigen Zeit eingeht.

Unsere Zeit beim Forum hat uns daran erinnert, dass der Einsatz für andere mit dem Begleiten beginnt. Er erfordert tiefes Zuhören, das Erkennen der Zusammenhänge zwischen verschiedenen Themen und die Gewährleistung, dass globale Debatten von jenen gestaltet werden, die am stärksten betroffen sind. Die Stimmen, die beim UNPFII erhoben wurden, rufen uns dazu auf, unsere Mission als „Guter Hirte“ weiter voranzutreiben: die Würde zu wahren, uns für Gerechtigkeit einzusetzen und Systeme zu fördern, die sowohl den Menschen als auch den Planeten achten.

Letztlich hinterlässt uns diese Erfahrung eine einfache, aber dringliche Wahrheit: Die Lösungen sind bereits in jenen Gemeinschaften vorhanden, die am stärksten betroffen sind. Die Frage ist nun, ob die Welt bereit ist zuzuhören – und entsprechend zu handeln.